Ein Waisenmädchen.

Roman

von

August Schrader.

Sechster Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von C. W. Vollrath.

Elsa stand traurig am Fenster. Draußen strahlte die erste Frühlingssonne, die ganze Natur freute sich des Lenzes, der in diesem Jahre so früh und so reichlich seine Gaben brachte! Der Himmel war klarblau, ein Sommermorgen schien angebrochen zu sein! Wie anders würde Elsa das Erwachen der Erde begrüßt haben, wenn sie sich ganz dem Glücke hätte hingeben können, daß die erste Liebe bereitet! Es wäre auch in ihrem Herzen ein wonniger Frühling gewesen, der den schönsten Lebenssommer versprach. Aber schwarze Wolken zogen schon herauf, die kaum aufgegangene Sonne düster verhüllend. Alles war darnach angethan, das arme Kind in die Nacht zurückzuschleudern, die seine erste Jugend umfangen gehalten.

— Ich bin zum Unglücke geboren, dachte sie. Ach, wenn mir der Himmel doch ein Zeichen gäbe, anzudeuten, wohin ich mich wenden sollte. Mir ist,

als wäre ich von einem Netze umsponnen, dessen starke Fäden meine schwache Hand nicht zerreißen kann.

— Elsa, rief der Professor, woran denkst Du?

— An mein Schicksal.

— Das Wort „Vater" wollte ihr nicht über die Lippen.

— Dein Schicksal, so däucht mir, ist ein brillantes!

— Ich halte es für so ungünstig, daß ich darüber weinen muß.

— Bah, rief John, es kommt Alles auf die Auffassung an. Du kannst Dich doch nicht bis zu der Höhe emporschwingen, von der aus die Dinge und die Menschen sich unbefangen beurtheilen lassen. Ja, mein Kind, das Leben ist ein Kampf, in dem nur der Muthige und der Kluge siegt. Der Feige und Dumme wird erschlagen und erdrückt. Wir werden siegen und herrschen und genießen. Nimm das Frühstück und sei guten Muthes!

Elsa zwang sich, von dem Kaffee zu trinken, den Dietrich aufgetragen hatte.

Plötzlich hörte man Geräusch auf dem Platze vor dem Hause. Elsa eilte zum Fenster. Ein leichter Wagen hielt an, aus dem der Administrator stieg.

— Mein Bruder kommt, nicht wahr? fragte der Professor.

— Ja, er kommt, und schon so früh!

— Närrisches Kind, empfange Deinen Oheim wie sich's gebührt; ohne seine Hülfe bleiben wir was wir sind: Bettler und Landstreicher, die keine Zukunft haben.

Elsa antwortete nicht; sie verließ schweigend das Zimmer.

— Wohin? fragte barsch der Professor, der sich erhob.

— Ich will nicht stören.

— Wohin? Wohin?

— Du siehst, daß ich meine Toilette vollenden muß, antwortete sie in der Thüre.

John lächelte mit gräßlicher Bitterkeit.

— Was in das Mädchen gefahren sein mag? Ah, die Liebe macht ihr zu schaffen ... das wird es sein. Wäre dieser Bauer an einem der beiden Pole, so hätten wir leichteres Spiel.

Der Administrator trat ein. John sah ihn fragend an, denn Forst schien sehr ernst gestimmt zu sein.

— Wo ist Elsa?

— In ihrem Zimmer.

— Sie muß jetzt den Revers unterzeichnen.

— Kann geschehen.

John sprach von der Gemüthsstimmung des Mädchens, die er als eine Folge hoffnungsloser Liebe bezeichnete.

— Mag sie später thun und lassen was sie will; für jetzt muß der junge Stein ihr fern bleiben, damit Elsa durch seinen Einfluß nicht beschränkt wird.

— Das habe ich auch gedacht! flüsterte John.

— Verliebten Leuten muß man nachgeben.

— Ganz recht.

— Mir scheint, Du hast das Mädchen nicht genug vorbereitet!

— Alles, Alles habe ich ihr gesagt!

— Und doch greift sie nicht mit beiden Händen zu?

— Aus Furcht vor dem Mißlingen.

— Was schadet es, wenn wir das Ziel nicht erreichen?

— Elsa fürchtet, so schließe ich, in der Achtung des Geliebten zu sinken.

— Haben Beide Zusammenkünfte gehabt?

— Nein, dafür bürge ich! Außer Dir hat kein Mensch das Forsthaus betreten; wie auch sollte Stein von dem Aufenthalte Elsa's Kenntniß erhalten haben?

— Gehen wir zu Elsa; ich habe die Schrift mitgebracht.

— Soll ich dabei sein? fragte John, der lieber zurückgeblieben wäre.

Forst wünschte es. Beide gingen. Sie trafen Elsa, die sinnend auf einem Stuhle saß, die Arme gekreuzt und das Köpfchen auf den Busen gesenkt. An ihrer Toilette hatte sie nichts geändert. Da sie wußte, daß der Administrator angekommen, ward sie durch sein Erscheinen nicht überrascht; sie dankte ruhig auf den Morgengruß des Onkels, der ihr mit väterlicher Milde die Hand reichte. John, in seinem türkischen Schlafrocke, stand rauchend hinter ihm. War es doch, als ob das junge Mädchen einer Inquisition unterworfen werden sollte. Der Administrator setzte sich vertraulich zu ihr, fragte nach dem Befinden der lieblichen Einsiedlerin und stellte ihr die volle Freiheit in nahe Aussicht, eine Freiheit, die nicht großartiger und glänzender sein könne. Dann pries er seine Verdienste um die kleine Nichte, die arm und verlassen nach Europa gekommen sei und nun eine der reichsten Erbinnen des Landes werden würde.

— Für alle diese Bemühungen, schloß er, fordere ich nur Ihre Unterschrift.

Er überreichte dem jungen Mädchen ein Papier. Elsa las.

— Die Hälfte dessen soll ich Ihnen geben, was ich von dem General von Hornau erbe?

Forst antwortete lächelnd:

— Wir theilen den Gewinn ... Es ist dies Brauch bei allen Compagnie-Geschäften ...

— Und wenn ich nun nicht erbe?

— So zahlen Sie Nichts. Es ist dies das Geringste, das Sie treffen kann. Sie laufen durchaus keine Gefahr ...

— Doch! rief Elsa lebhaft.

— Was fürchten Sie?

— Daß man mich als eine Schwindlerin bestraft. Ich bin die Tochter eines armen Mannes und jetzt soll ich als die Tochter eines reichen Generals auftreten ...

Der Administrator wandte sich zu seinem Bruder.

— Mir scheint, Daniel, Du hast Deine Tochter nicht ausreichend instruirt.

John Klarke fuhr auf:

— Alles, Alles habe ich ihr gesagt! Mädchen sei klug, sonst bleibst Du eine Bettlerin.

Elsa ließ sich nicht einschüchtern, sie verfuhr mit der ihr eigenen Klugheit und Vorsicht, die von den mehr als ernsten Verhältnissen geboten ward. Dazu kam die Liebe, die zwar den Wunsch nach Reich-

thum nährte, aber auch jede Gefahr zu beseitigen bemüht war.

— Es ist wahr, begann sie nach kurzer Pause, der Vater hat mich zwar auf die Testamentseröffnung vorbereitet, aber ich bin noch nicht völlig im Klaren. Die Angelegenheit ist zu wichtig.

John glaubte seine Autorität wahren zu müssen.

— Du sollst blindlings folgen, wie ein Kind! rief er. Ein Vater kann nur das Beste seiner Tochter wollen. Ich habe für Dich gesorgt und gedacht ... greifst Du jetzt nicht zu, so bist Du verloren, das sage ich Dir.

Georg Forst setzte sich ruhig zu dem jungen Mädchen.

— Sprechen wir uns aus, begann er freundlich, wir werden eine Verständigung schon erzielen. Hätte ich nicht auf die Hülfe meines Bruders gebaut, ich würde längst mit meiner Nichte gesprochen haben. Der Vater darf ja doch nicht übergangen werden, zumal wenn er bei der betreffenden Angelegenheit betheiligt ist. Es liegt durchaus nicht in unserer Absicht, einen Betrug zu verüben ... die Wunderlichkeit des verstorbenen Generals hat eine Confusion angerichtet, die ich als Testamentsvollstrecker lösen muß; gelingt mir dies nicht, so fällt Hornau dem Staate

zu. Nun soll die Tochter des Generals erben ... Es schwebt allerdings ein Dunkel über dieser Tochter ... Unsere Mutter hatte das zarte Kind in Pflege ... Außer ihm war noch ein Kind gleichen Alters vorhanden ... Von Beiden starb eines ... der General hat sich nie darum gekümmert ... In dem Testamente setzt er die Tochter zur Universalerbin ein und fordert von mir, daß ich sie ausfindig mache ... Da kommt mein Bruder aus Amerika zurück und bringt ein Mädchen, das er vor Jahren mit sich genommen, um seiner in tiefster Armuth lebenden Mutter die Sorge für Erhaltung der Familie zu erleichtern ... Er hat das Mädchen väterlich erzogen, im Unklaren darüber, ob Elsa Wilhelmine seine Schwester oder die Tochter des Generals sei. Wir trafen uns vorigen Winter in der grünen Tanne und ich theile ihm meine Verlegenheit mit ... Nach reiflicher Erwägung finden wir, daß die Elsa, die er erzogen hat, wahrscheinlicher das gesunde Kind ist, als das verstorbene ... Wir besitzen den Geburtsschein und können überhaupt den Nachweis liefern, daß unsere Mutter das Kind des Generals in Pflege genommen hat ... Die Möglichkeit liegt allerdings nicht ausgeschlossen, daß mein Bruder sein zartes Schwesterchen erzogen hat, mithin auch mein Schwester-

chen; aber auch zugegeben, es wäre so ... habe ich nicht die Verpflichtung, für eine so nahestehende Verwandte zu sorgen? Wollte ich nun als Testamentsvollstrecker auf völlige Klarheit dringen, so würden ihre Ansprüche sehr stark in Frage gestellt ... Ein Betrug liegt nicht vor ... Ich erkenne Sie auf Grund der beigebrachten Zeugnisse an, Sie erhalten die reiche Erbschaft und die Sache ist abgethan. Ist Elsa wirklich nicht mit uns verwandt, so hat sie die gerechtesten Ansprüche von der Welt; ist sie die Tochter unserer Mutter, so nimmt sie Rücksicht auf ihre Brüder, die das Geheimniß treu bewahren werden. In beiden Fällen verdienen wir eine Belohnung. Wenn nicht wir, wer hätte Sie an das Licht ziehen und die Situation Ihnen erklären können? Rechten wir nicht über das, was unsere Mutter, sei es absichtlich oder willenlos, gethan ... Einigen wir uns als gute Verwandte und gründen wir Eins das Glück des Andern. Der Staat bedarf des Vermögens nicht mehr ... Sie sehen, Elsa, daß die Entscheidung in meiner Hand liegt ... Es ist sogar der ausdrückliche Wille des Generals, daß die Einmischung des Gerichtes fern gehalten werde. Diese aber würde sofort eintreten, wenn ich, der Testamentsvollstrecker, Bedenken erhebe.

Elsa hatte überrascht zugehört.

— Sie sind also der Testamentsvollstrecker? fragte sie.

— Ja.

— Ich muß darüber wachen, das der Wille des Testators genau erfüllt werde.

— Gut; aber nehmen wir an, die wahre Erbin meldet sich später ... Was geschieht mit mir?

— Das ist nicht möglich. In den Bestimmungen, die der General mir übergeben, heißt es wörtlich: „Mein Tod ist in allen gelesenen Zeitungen Deutschlands anzuzeigen, damit die betreffende Erbin sich melden könne; unterbleibt dies bis zum Ostermorgen, als bis zum Tage der Testamentseröffnung, so erlöschen alle Ansprüche und der Staat erbt.“ Die Bekanntmachung ist geschehen, alles ist erfüllt ... der strengste Richter kann mir nicht einmal einen Formfehler nachweisen. Wäre nun wirklich noch eine Person vorhanden, die Ansprüche erheben zu können vermeinte, sie würde längst aufgetreten sein, wie jeder Vernünftige dies zugestehen muß.

Diese Auseinandersetzung ließ kaum etwas zu wünschen übrig. Der Administrator glaubte schon gesiegt zu haben, als er sah, wie nachdenklich das junge Mädchen geworden war.

— Da hast Du es! rief John. Du mußt hirnverbrannt sein, wenn Du noch einen Augenblick überlegen kannst. Oder scheint Dir unsere Forderung zu hoch? Bah, die Hälfte des Vermögens ist für Dich kolossal! Gewährst Du nichts, so kannst Du auch nichts erhalten. Dir bleibt die Wahl: unterschreibe oder Du gehst leer aus.

Der Administrator sagte malitiös lächelnd:

— Freilich, ich würde gewiß meine Hand zurückziehen, wenn Elsa sich nicht dankbar zeigt! Ihre Weigerung ist mir unerklärlich.

Georg sah fragend seinen Bruder an. John zuckte mit den Achseln.

— Seltsam! meinte er.

Der Administrator fügte hinzu:

— Man bringt ihr ein herrliches Schloß und eine große Herrschaft auf dem Präsentirteller, und sie weist das Geschenk zurück.

— Sie mag ein halbes Stündchen überlegen. Das Glück, daß sich ihr bietet, ist zu groß, wohl geeignet, das Köpfchen ein wenig zu verdrehen.

Die beiden Männer wollten sich zurückziehen.

— Bleiben Sie! rief Elsa. Kann ich das Testament lesen?

Forst stutzte.

— Das Testament?

— Es muß doch ein Testament vorhanden sein.

— Ei gewiß!

— Zeigen Sie es mir.

— Warum?

— Ich will mich überzeugen.

— Ah, Sie glauben mir nicht?

— Nein, ich will nur wissen, ob man keinen Scherz mit mir treibt.

— Ah so, murmelte Forst.

— Die Angelegenheit ist von zu hoher Wichtigkeit.

— Das ist sie, mein liebes Kind.

— Wie soll ich überhaupt etwas versprechen, von dem ich nicht weiß, ob ich es zu halten vermag. Ich bin kein Kind mehr, will auch als solches nicht behandelt sein.

— O, dies liegt nicht in meiner Absicht.

— Warum wollen Sie mich, die in erster Linie Betheiligte, nicht vollständig einweihen? Ich soll ohne Weiteres unterschreiben ...

— Ein Beweis, daß ich Sie für volljährig und selbstständig halte.

— Immerhin, Sie verlangen viel, sehr viel!

Elsa erhob sich und ging rasch durch das Zim-

mer. Sie war so erregt, daß die beiden Männer ihr verwundert nachsahen.

— Mädchen, rief John, was ist in Dich gefahren?

Ohne im Gehen sich zu unterbrechen, antwortete sie kurz:

— Der Verstand?

— Du bist unverständig!

— So meinst Du, weil ich mich nicht willenlos füge.

Der Magier ward heftig.

— Ich fordere Gehorsam von Dir!

— Immer noch?

— Mir steht das Recht zu.

— So? Du weißt ja nicht einmal, ob ich Deine Tochter bin.

John fuhr sich mit der Hand an den Fez.

— Element, das geht zu weit!

— Dein Bruder selbst hat es gesagt!

Der Abenteurer konnte nicht antworten.

Forst schien die Geduld zu verlieren.

— Gehen wir, sagte er, die Sache mag abgethan sein.

Aber der ängstlich gewordene John rief:

— Nein, das undankbare Geschöpf verdient Züchtigung!

Nun schimpfte er in englischer Sprache.

Elsa blieb ruhig.

— Verschaffen Sie mir immerhin das Erbe, sagte sie zu dem Administrator, ich werde es nicht ablehnen, werde es selbst mit großer Freude annehmen ... Aber eine Schrift unterzeichne ich nicht. Sobald ich das Schloß besitze, werde ich mich gegen die, die mir gefällig gewesen sind, abfinden. Was wollen Sie mehr? Ich verbürge mit meiner Ehre, daß ich Wort halte.

— Das Mädchen ist wahnsinnig geworden! rief der Professor.

Forst schob den Aufgeregten zurück.

— Da gütliche und vernünftige Vorstellungen nicht nützen, werde ich der jungen Dame einmal die Kehrseite der Medaille zeigen. Was soll aus Ihnen werden, wenn wir uns von Ihnen abwenden? Sie werden allein durch das Land ziehen, werden betteln müssen. Bis zu der Ankunft in Hornau hat mein Bruder für Sie gesorgt so gut es immer gehen wollte! anders wird es werden, wenn Sie auf sich allein angewiesen sind. Sie hoffen vielleicht auf den jungen Stein ... Gewiß, Heinrich hat sich in Sie

verliebt, aber heirathen wird er Sie nicht, selbst wenn er wollte.

— Bitte, Herr Administrator, ziehen Sie diesen Punkt nicht in den Bereich Ihrer Erörterungen. Wie kommt es überhaupt, daß Sie mich zwingen wollen ...

— Zwingen? rief Forst lachend. Sie irren, Miß Elsa! Ich gebe Sie auf ... Trotzdem soll mein armer Bruder nicht leer ausgehen und ich werde für sein Alter sorgen, da die undankbare Tochter es unterläßt.

Sie hatte einige Augenblicke nachgedacht.

— Mein Herr, fragte sie, warum soll ich das Testament nicht sehen?

— Weil es überflüssig ist.

— Nein, weil sie es nicht besitzen! rief Elsa entschieden.

Die Männer stutzten.

— Dann, mein Kind, sind Sie besser unterrichtet als ich es bin.

— Fürchten Sie, daß ich es Ihnen entreiße?

— Nein, dagegen hätten wir Mittel; aber das Dokument ist eingesiegelt und ich kann es nur im Termine öffnen. Die Siegel müssen sich als unverletzt darstellen ...

— Giebt es kein Testament weiter?

Diese Frage setzte den Administrator wieder in Erstaunen.

— Seltsam! flüsterte er, den Kopf schüttelnd.

— Der General kann mehr Verfügungen hinterlassen haben.

— Wie kommen Sie zu diesen Vermuthungen?

Elsa lächelte.

— Herr Administrator, es giebt Dinge, die wir nicht begreifen können.

— Ganz recht.

— Zu diesen Dingen zählt meine kleine Person.

John rief hastig:

— Diesen Satz unterschreibe ich!

— Weiter, bat Forst.

— Das Schicksal hat mich in die eigenthümliche Lage versetzt, daß ich nicht weiß, wer mein Vater ist, und daß ich die Mutter nie gekannt habe. Der Mann, den ich für meinen Vater gehalten, will es nicht sein, um mir ein Vermögen zu verschaffen. Das ist dankenswerth ... Aber die Forderungen, die ein Dritter stellt, weil er mir einen Dienst leistet, sind doch ein wenig zu hoch, so daß ich mich als ein Spekulationswerkzeug betrachten muß. Das empört meinen Stolz. Was sollen die Leute sagen,

wenn ich die Hälfte meines Erbes herausgeben muß? Ah, eine Hand wäscht die andere... Der Herr Administrator hat der Gutsbesitzerin gedient, und diese zeigt sich nun dankbar. Nicht wahr, das wird die Folgerung sein. Von einigen anderen will ich nicht sprechen...

Forst unterbrach das junge Mädchen.

— Die Forderung, die Sie mir einräumen, würde als Hypothek auf dem Gute stehen bleiben; ich verlange nur die jährlichen Zinsen, die abzuzahlen der Besitzerin leicht fallen würde.

— Hören Sie nur weiter: Der Professor der höhern Magie gab mich als eine Hellseherin aus, die unbekannte Dinge zu entschleiern und in der Zukunft zu lesen verstand.

— Berühren Sie den Jammer der Vergangenheit nicht!

— Ich muß es. Erfahren Sie zunächst, daß ich wirklich das bin, wofür Sir John Klarke mich ausgegeben hat.

— Mädchen! rief der Professor.

Sie gebot ihm durch einen Wink mit der Hand Ruhe.

— Der Bruder kann Alles erfahren, einem Anderen gegenüber schweige ich. Durch die schwere

Krankheit, die ich überstanden, ist mir wirklich die Gabe der Hellseherei geworden, sie ist demnach keine Fabel. Man hielt mich für todt ..., ich aber lag in einem wunderbaren Zustande. Der Körper war unabhängig von dem Geiste ... ganz so wie der Professor seinen Zuhörern oft erläutert hat, wenn ich betrügerisch in den sogenannten magnetischen Schlaf fallen mußte. In diesem Zustande las ich die Gedanken derer, die an meinem Lager verkehrten. Der alte Doktor wollte mich begraben lassen, weil ich seinen Plänen hinderlich war. Und was waren seine Pläne? Einer Baronin von Winkel, die ich nicht kenne, das Schloß zuzuwenden. Er verhandelte mit ihr eben so, wie Sie mit mir verhandeln. Um dies zu ermöglichen, mußte ich aus der Welt geschafft werden, denn ich bin die wirkliche Tochter des Generals. Der Arzt erreichte sein Ziel nicht, da ich zur rechten Zeit erwachte und mich vor dem Sarge schützen konnte ... Ich hatte ja im magnetischen Schlafe gelegen. Das Uebrige ist bekannt ...

Der Administrator konnte nur mit Mühe seine Fassung bewahren.

— Was haben Sie noch gesehen? fragte er kalt lächelnd.

— Verschiedene andere Dinge, die für Sie ohne Interesse sind.

— Weiter, weiter!

— Es läßt sich denken, daß ich den Doktor nicht eben liebte. Lebendig begraben werden ... Es ist gräßlich! Gleich darauf ward ich in dieses Forsthaus gebracht. Meine Gesundheit stärkte sich sichtlich ... Aber in hellen Nächten, bei zunehmendem Monde, kehrte der magnetische Schlaf zurück, ganz wie ich ihn während der Krankheit gehabt. Eines Abends, es war gegen sieben Uhr, befiel mich eine unüberwindliche Müdigkeit. Ich setzte mich in den großen Lehnstuhl und betrachtete den Mond, der hell durch das Fenster schien. Mein Bewußtsein schwand, fremde Bilder drängten sich mir auf. Ich befand mich in einer Waldgegend vor einer einsamen Schenke ... Der alte Doktor trat heraus und rief in die Thür zurück: „Sagen sie der Frau Baronin, daß ich hier gewesen sei!" darauf bestieg er seinen Wagen und fuhr davon. Ich schwebte über ihm wie ein Geist ... Bald darauf für der Alte über die Landstraße, wo er sich kurze Zeit mit einem jungen Manne unterhielt. Dann lenkte er ab in den Forst ... Plötzlich knallt ein Schuß in dem Gebüsche ... Der Doktor bricht zusammen und ruft um Hülfe. Ich konnte sie

ihm nicht gewähren, da ich körperlos war ... Ich mußte mit ansehen, daß ein bäuerisch gekleideter Mann aus dem Gebüsch sprang, den blutenden Doktor aus dem Wagen riß und auf dem Boden liegend mit ihm zu kämpfen begann. Wiederum rief der Doktor um Hülfe. Da sprengte ein Reiter heran, der Raubmörder floh in das Gebüsch. Der Reiter nahm sich des Verwundeten an, brachte ihn in den Wagen zurück und fuhr davon ... In diesem Augenblicke rüttelte mich Jemand ... Ich erwachte ... Tobias stand vor mir, der mich zum Nachtessen rufen wollte. Der Traum hatte mich so angegriffen, daß ich es vorzog, in meinem Zimmer zu bleiben und zeitlich das Bett aufzusuchen. Zwei Tage später brachten Sie, Herr Administrator, die Nachricht, daß der Doktor Belitz ermordet sei. Zugleich erzählten Sie die Einzelnheiten, die ich im Traume gesehen habe. Ich schwieg darüber ...

— Warum schwiegen Sie? fragte hastig der Administrator.

— Weil ich die ganze Geschichte für einen Zufall hielt.

— Und jetzt?

— Glaube ich fest, daß ich eine Hellseherin bin. Urtheilen Sie: der gräßliche Fall beschäftigte mich

um so mehr, als ich den Doktor selbst gekannt habe. Unter dem Eindrucke, den ich empfand, versank ich wiederum in einen magnetischen Schlaf, als ich, meinen Gedanken folgend, den klaren Mond betrachtete. Da trat der ermordete Doktor an mich heran und sagte: „Ich habe mich einer schweren Sünde schuldig gemacht, indem ich sie vernichten wollte; sie sind die Tochter des Generals und ihnen gehört von Rechtswegen das Schloß. Ich bin in eine Schlinge gegangen, indem ich einer gefälschten Einladung der Baronin von Winkel folgte, die mir das Testament abkaufen wollte. Ich trug das Dokument bei mir, der Mörder hat es an sich genommen, er wird es aber zu Gunsten der Baronin nicht verwerthen können. Lassen sie sich auf keine Verpflichtungen ein, sie werden sie nicht erfüllen können.“ Ich erwachte und der Doktor war verschwunden.

Der Administrator hatte starr zu Boden geblickt.

— Das ist wirklich seltsam! murmelte er. Hat der Doktor Ihnen nicht gesagt, wer sein Mörder ist?

— Nein!

— So will ich es Ihnen sagen: der Sohn des Wirthes in der grünen Tanne, Heinrich Stein!

Elsa fuhr erschreckt auf.

Forst sah sie mit fürchterlichen Blicken an.

— Mein Herr, rief das junge Mädchen, Sie sprechen eine schwere Beschuldigung aus!

— Ich kann, was ich behaupte, auch beweisen! Halten Sie mich nicht für einen unbesonnenen Menschen, der das, was er thut, nicht überlegt hat. Und Sie sind die Mitwisserin . . .

Der Administrator deutete mit der Hand auf die bis zum Tode Erschreckte.

— Glauben Sie, ich lasse mich durch Ihre handgreiflichen Lügen einschüchtern? Hellseherin . . . Es ist kühn, einen solchen Hokuspokus mit mir zu treiben. Ihre Absicht, so tief sie auch versteckt liegt, ich erkenne sie doch ganz klar . . . Sie wollen mich verdächtigen! rief der Administrator leise, aber mit schneidender Stimme. Unumwunden wagen Sie nicht aufzutreten, darum wählen Sie den versteckten Weg. Nicht wahr, ich soll mich einschüchtern lassen und zurücktreten? Um diese Wirkung zu erzielen, mußte Sie einen schlaueren Rathgeber haben und selbst schlauer verfahren. Bah, warum verliere ich so viele Worte? Was wir geahnt, geht in Erfüllung . . . Heinrich Stein ist der Mörder des Arztes, denn nur von ihm können Sie das wissen, was Sie mir soeben gesagt haben.

Elsa schrie laut auf.

— Sie wagen es, einen Unschuldigen anzuklagen?

— O, ich werde auch Beweise dafür liefern.

— Heinrich ist schuldlos!

Das arme Mädchen lag weinend auf dem Sessel.

— Laß sie, flüsterte John, der erschreckt zugehört hatte.

Der Administrator schleuderte fürchterliche Blicke auf die Weinende.

— Du hast Deine Sache schlecht gemacht, Bruder, sagte er bitter. Die Albernheit Deiner Tochter kann gefährlich werden. Immerhin . . . Was kümmert's mich, wenn sie eine Bettlerin bleibt? Und sie wird es bleiben, da der Liebhaber, von dem sie Erhaltung hofft, zunächst in das Gefängniß und dann auf das Schaffot wandern muß. Warum hat er den Doktor ermordet? Weil er ihm das Testament entreißen wollte. Die darin bedachte Erbin war seine Braut . . . Er hofft Besitzer des Schlosses zu werden . . . Um einen solchen Preis schießt man den alten Doktor schon nieder. Aber auch Miß Elsa, die berühmte Hellseherin, wird eingefangen werden, denn sie gehört zu dem Komplotte! Der Richter läßt sich nicht täuschen; man gebe ihm einen leisen Anhalts-

punkt und das Gewebe der Intrigue liegt bald klar vor ihm.

John Klarke fragte schüchtern:

— Was soll denn nun werden?

— Mein Plan steht fest! rief der Administrator entschlossen.

— Georg, Elsa ist unsere Schwester.

— Wer kann das behaupten?

— Alles spricht dafür.

— Und wenn sie es ist, ich muß sie als die bösartigste Feindin zurückweisen.

Der Professor trat zu dem Mädchen.

— Du kennst jetzt das Verhältniß, in dem Du zu uns stehst ... sei klug und frage den Verstand, der Dir sagen wird, daß es unumgänglich ist, den Schleier nicht zu zerreißen, der über der Vergangenheit ruht.

Elsa antwortete nicht.

— Gehen wir! rief der Administrator.

Aber John blieb.

— Elsa, Du reißest den jungen Stein mit in das Verderben!

Jetzt erhob sie sich.

— Er wird sich zu rechtfertigen wissen, sagte sie würdevoll.

— Nein, er wird angeklagt, wenn Du das Testament vorzeigst.

— Wie?

— Frage nur den Verstand!

— Heinrich ist schuldlos.

— Der Richter aber will wissen, wie Du zu dem Testamente gekommen bist.

Elsa rief hastig:

— Wer hat gesagt, daß ich das Testament besitze?

Georg Forst antwortete:

— Wenn nicht, so besitzt es Heinrich Stein, dem der Doktor zu Hülfe geeilt sein will. Es ist sehr leicht, die Lage der Dinge zu durchschauen. Betrachten Sie Ihren Plan als mißlungen und vereinen Sie sich mit denen, die Sie vor Schimpf und schrecklicher Strafe bewahren können. Es kann, nach den jetzt gepflogenen Erörterungen, nicht schwer fallen, sich zu entscheiden: hier steht Ihnen ein reiches Besitzthum in Aussicht, eine glänzende und geachtete Stellung in der Welt; dort tiefste Armuth und das Gefängniß, vielleicht noch mehr. Was hindert Sie, als Besitzerin von Hornau sich zu verheirathen? Reichen Sie dem Geliebten die Hand, wenn Sie es nach der schrecklichen Katastrophe noch über sich ge-

winnen können. Von Ihnen hängt es ab, daß Alles beim Alten bleibe, oder daß die Polizei den Mörder ergreife und auf das Schaffot schleppe. Ich gebe Ihnen bis morgen früh Zeit zu überlegen . . .

Der Administrator, der diese Worte sehr ruhig gesprochen hatte, verließ das Zimmer.

Jetzt trat der Professor heran.

— Elsa, flüsterte er, überlege nicht lange, die Situation ist schrecklich! Ich werde meinen Bruder zu bestimmen suchen, daß er Dich nicht verlasse; aber zeige Dich nicht halsstarrig, sonst bist Du verloren!

Auch er ging.

Elsa starrte durch das Fenster in den Wald hinaus.

— Es ist wahrhaft schrecklich! flüsterte sie. Sollte Heinrich sich wirklich so weit vergessen haben? Nein, es ist nicht möglich, es kann nicht möglich sein! Sein gutes Herz läßt ihn den Mord verabscheuen, er wird nie den Gedanken dazu fassen, auch wenn ihm große Vortheile in Aussicht stünden. Was aber beginne ich? Der Professor ist mein Vater nicht, ich soll die Tochter des Generals sein . . . Demnach wäre ich die rechtmäßige Erbin . . . Verschweigen durfte ich es doch nicht, daß ich gesetzliche Ansprüche erheben kann . . . O, wäre ich geblieben was ich war: das

arme Mädchen, um das sich Niemand kümmert! Jetzt bin ich in der Gewalt eines gefährlichen Menschen, der wohl im Stande ist, uns zu verderben.

Sie sann lange nach.

— Ich will noch keinen Entschluß fassen, flüsterte sie vor sich hin; zuvor will ich mit Heinrich sprechen. Die Dokumente werde ich vor der Hand geheim halten.

In dem Salon nahm der Administrator Abschied von seinem Bruder.

— Du bist mir verantwortlich für das Mädchen! Sorge, daß Elsa nicht aus dem Hause gehe und überhaupt mit Jemanden verkehre. Sie weiß mehr, als ich zu glauben wage.

John zuckte mit den Achseln.

— Es ist unerklärlich! meinte er, Elsa hat weder das Haus verlassen noch Besuche empfangen; was sie weiß, hat sie durch mich erfahren.

— Auf Tobias und Dietrich kann ich mich verlassen, die beiden Alten sind abgestorben für die Welt, sind nur noch Maschinen, die so lange sich bewegen als sie geschmiert werden. Ich kann nicht hier bleiben, dringende Geschäfte rufen mich nach Hornau zurück . . . Du kennst Deine Aufgabe . . .

— Laß mich gewähren!

— Handle energisch, sonst gehen wir leer aus.

Ein Hinderniß dieser Art hätte ich wahrlich nicht vermuthet! Sei auf der Huth ... Diese Elsa ist ein durchtriebenes Mädchen!

Auf der Hausflur traf er den alten Dietrich.

— Ist Besuch hier gewesen? fragte er gleichgiltig.

— Besuch? wiederholte der Alte.

— Sie verstehen mich doch, Dietrich.

— Niemand, Herr Administrator.

— Junge Mädchen haben mitunter heimliche Liebschaften.

O, Fräulein Elsa nicht. Nein, dafür stehe ich ein. Die seltsame junge Dame kümmert sich um Nichts ...

— Achten Sie auf Alles, Dietrich, und ich werde für Sie sorgen. Wie steht es mit Thomas?

Dietrich lächelte.

— Der Alte geht kaum noch in den Forst, er lebt mit seinem Hunde und bereitet sich leckere Speisen, die er in seiner Kammer verzehrt.

— Sorgen Sie, daß Elsa nicht über die Schwelle komme; ich habe triftige Gründe, Ihnen dies aufzutragen. Meiner Dankbarkeit mögen Sie gewiß sein.

Forst bestieg sein Pferd und ritt davon.

Schon nach Tische war der Professor so wein-

selig, daß Elsa hoffen durfte, gegen Abend eine freie Stunde zu gewinnen. Dietrich brachte Karten und die beiden Männer spielten. Zwei Stunden später hielten sie Siesta. Elsa suchte ihren Freund, den alten Tobias, auf. Von ihm erfuhr sie, was der Administrator dem Dietrich aufgetragen hatte.

— Gehen Sie nur, meinte er gutmüthig, der Trunkenbold merkt nichts von Ihrer Entfernung.

— Wenn nun der Administrator kommt ...

— Das fürchte ich nicht, mein Kind.

— Warum?

— Weil er noch nie um diese Zeit hier gewesen ist.

— Gerade heute aber könnte er kommen.

— Gehen Sie in Gottes Namen.

— Ich möchte nicht, daß er Heinrich bei mir träfe.

— Glauben Sie denn, daß er gerade heute ...

— Um mich zu überraschen. Er will den armen Heinrich verderben.

Elsa weinte.

— Oh, oh! rief der Alte. Was hat ihm mein Vetter gethan?

— Er soll nicht mit mir umgehen.

Tobias rief aufgebracht:

— Darüber hat der Administrator nicht zu bestimmen! Seht doch, wie anmaßend der Mensch ist! Er selbst will Sie wohl heirathen, dieser Abenteurer! Ich schieße ihn nieder, wenn er es wagt, Sie zu mißhandeln!

— Wenn auch das nicht, lieber Herr Tobias, der Mann verdient nicht, daß Sie seinetwegen eine Sünde begehen.

— Er soll mir nur kommen, ich will ihn schon heimschicken!

— Sie wissen nun, um was es sich handelt ...

— Gehen Sie, gehen Sie; ich halte Wache!

Elsa drückte ihm dankbar die Hand und entfernte sich.

Tobias stieg die Treppe hinan.

— Will doch sehen, murmelte er vor sich hin, wie es mit den beiden Trunkenbolden steht.

Er öffnete die Thür des Saales.

Dietrich lag am Boden, der Professor lag auf dem Sopha, und Beide schliefen so fest, daß sie den Eintritt des Alten nicht gewahrten. Ihre Gesichter waren bleich, ihre Glieder lagen schlaff als ob sie leblos wären. Die leeren Flaschen auf dem Tische bewiesen, was die wackeren Zecher geleistet hatten.

— Der Weinkeller ist leer, dachte Tobias, und

der Administrator wird eine neue Zufuhr nicht senden; somit hat die schreckliche Wirthschaft ihr Ende erreicht. Ah, der Herr Professor hat die braune Perrücke verloren ... Wahrlich der Kerl besitzt kein Haar mehr auf dem Kopfe, der grauenhaft aussieht.

In diesem Augenblicke richtete sich der Magier empor.

Dorthin! rief er mit heiserer Stimme.

— Sein Blick war nicht auf Tobias, sondern an die Decke gerichtet. Mühsam stützte er sich auf die Lehne des Ledersophas. Der Mann sah grauenvoll komisch aus. Ein Unbefangener würde über diese Situation gelacht haben.

— Ein miserabler Kerl! dachte Tobias, was er wohl beginnen wird?

— Dorthin! wiederholte befehlend der Betrunkene, Elsa, ich mache die Anzeige, wenn Du nicht gehorchst ... Heinrich Stein hat den Doktor ermordet.

— Wicht, elender Wicht! murmelte Tobias.

— Ich entreiße Dir das Schloß, behalte es selbst! Bist ja meine Tochter gar nicht ...

Sein schwerer Kopf sank auf das Kissen zurück; er schlief fort.

— Es ist himmelschreiend! dachte der alte Jäger. Taugenichtse dieser Art balgen sich auf den Besitzun-

gen des verstorbenen Generals herum ... Das schöne Schloß wäre ein fetter Bissen für die Brut ... Dahin kann es nun wohl nicht kommen, es müßte ja sonst keine Gerechtigkeit mehr geben in der Welt. Herr Gott, wenn der General jetzt in diesen Saal träte und die Wirthschaft sähe. Hätte der wunderliche Herr sich verheirathet, es wäre Alles anders gekommen. Mit Elsa ist etwas im Werke, ich lasse es mir nicht nehmen ... Sie ist ein gestohlenes Kind, mit dem dieser Professor Geschäfte zu machen gedenkt.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Trunkenbolde fest schliefen, trat er den Rückweg an. Um das Haus und die nächste Umgebung desselben überwachen zu können, trug er einen Stuhl vor die Thür, auf dem er sich niederließ. Der große Jagdhund mußte an seiner Seite Platz nehmen.

— So, dachte er, mit Hülfe meines vierfüßigen Freundes kann ich schon etwas ausrichten. Mag nur Jemand kommen, der meiner Elsa Gewalt anthun will, ich werde schon mit ihm fertig werden. Bei Lebzeiten des Generals war ich hier Herr und Gebieter, ich will es auch so lange sein, bis der rechtmäßige Besitzer sich meldet. Mir hat Niemand gesagt, daß ich diesem hergelaufenen Herrn Forst gehorchen soll.

Er schmauchte wacker sein Pfeifchen, bog sich zurück und sah in die blaue Abendluft hinaus, die heute überaus mild und würzig war. Der Hund hatte seinen Kopf auf den Schooß des Jägers gelegt, den alten Herrn mit klugen Augen anglotzend.

Elsa war langsam dem Baumgarten zugegangen.

— Lieber Gott, dachte sie, was werde ich heute hören und erfahren! Ich halte Heinrich für schuldlos, aber dennoch ist mir das Herz so schwer, daß ich kaum zu athmen vermag.

Sie mußte einige Augenblicke stehen bleiben.

Ein Geräusch in dem Unterholze erschreckte sie.

— Was ist das? flüsterte sie bestürzt.

Sie vermochte nicht die Thür zu öffnen, die zu dem Baumgarten führte.

Da sprang ein schlankes Reh hervor, sah sich um und floh in gewaltigen Sätzen dem Innern des Forstes zu. Es war eben so rasch verschwunden als erschienen.

Das junge Mädchen athmete auf.

— Gott sei Dank, es war nichts!

Sie öffnete die Thür.

Das Abendroth vergoldete die jungen Bäume, die im frischen Knospengrün prangten.

— Ich komme wohl noch zu früh, dachte Elsa.

Trotzdem ging sie rasch weiter.

Bald hatte sie die Thüre erreicht.

— Elsa! rief ein Stimme.

Heinrich, der noch zu Pferde saß, sah über die hohe Bretterwand hinweg.

— Bist Du schon da?

— Ich warte bereits eine Viertelstunde.

— Ah, und ich fürchtete zu früh zu kommen.

— Mich trieb die Sehnsucht nach Dir . . .

Sie öffnete rasch die Thür.

— Komm herein!

Heinrich sprengte in den Garten, ein stattlicher, ein gewandter Reiter, dann sprang er zu Boden, band den Zügel an dem Pfahle fest, eilte auf Elsa zu und umarmte sie.

— Was ist geschehen? fragte er zurückweichend.

— Nichts, Heinrich, Nichts!

— Du weinst.

— Mich peinigt eine unbeschreibliche Herzensangst.

— Gestehe es, man hat Dir ein Leid zugefügt.

— Du sollst Alles erfahren.

— Also doch.

— Gehen wir an unsern Platz!

Schweigend erreichten die jungen Leute den Fliederbusch. Elsa ließ sich zuerst auf der Bank

nieder, als ob sie vor Erschöpfung ruhen müsse. Heinrich sah sie bestürzt an.

— Jetzt sage mir Alles, Elsa.

— Ach ich bin sehr unglücklich! rief sie weinend.

— Wer hat Dich gekränkt?

— Ich darf Dir Nichts verschweigen, die Dinge sind zu ernst.

Sie erzählte, von häufigem Schluchzen unterbrochen, Alles, was geschehen war. Heinrich konnte sich von dem Erstaunen, das sich seiner bemächtigt, kaum erholen, die Aussichten, die sich Elsa boten, galten ihm Nichts; der Verdacht aber, in den er durch die Papiere gerathen, schmetterte ihn beinahe nieder.

— Elsa, rief er mit bebender Stimme, glaubst Du, daß ich einer solchen That fähig sei?

— Nein, und wenn die ganze Welt es behauptet. Du bist hochherzig und brav, Du erweisest den Menschen nur Gutes! So wenig als ich, das schwache Mädchen, einen Angriff auf den Doktor unternommen, so wenig hast Du es. Aber der Gedanke, daß man Dich zur Verantwortung ziehen könne, macht mich zittern. Du lebst arglos in dem Hause Deines Vaters, und schon zieht sich das furchtbare Gewitter über Deinem Haupte zusammen, das Dich vernichten kann.

Heinrich lächelte mitleidig.

— Ich sollte es mir gar nicht zu Herzen nehmen, da die Beschuldigung zu gesucht, zu dumm ist.

— Aber die Papiere zeugen gegen Dich.

— Es ist wahr! Wo hast Du die Papiere?

— Ich verwahre sie an einem sicheren Orte. Selbst auf die Gefahr hin, daß ich nicht anerkannt werde, rathe ich Dir: vernichte die schändlichen Dokumente.

— Dieses Opfer wolltest Du bringen? fragte Heinrich.

— Ich will arm und die Tochter eines Abenteurers bleiben, wenn ich Dir dadurch einen Dienst leisten kann. Dein Glück geht mir über Alles!

Sie warf sich ihm leidenschaftlich an die Brust.

— Nein, rief der junge Mann, indem er die schöne Gestalt an sich drückte, das Opfer, das Du mir zu bringen gedenkst, ist zu groß! Du kannst zu Rang und Reichthum gelangen und willst auf mich Rücksicht nehmen? Bebst Du nicht zurück vor der Hand, die den Doktor ermordet haben soll? Willst Du einfach meinen Versicherungen glauben?

— Ich verbrenne die Papiere! Ob Du einwilligst oder nicht, ich verbrenne sie!

— Du hältst es also doch für möglich . . .

— Nein, nein, rief sie erregt, ich will Dich vor Allem bewahren, was Dir Sorgen und Unruhen bereiten könnte! Und nun denke an Deine Eltern ... Heinrich, ich vernichte das Taschenbuch! Mögen Andere erben, ich leiste auf Rang und Reichthum Verzicht! Aber verstoße mich nicht ... nimm mich zu Dir als Dein treues Weib für die Zeit des ganzen Lebens! Ich will mit Dir arbeiten und sorgen, will Deinen Eltern eine liebende Tochter sein. Heinrich, höre auf meine Bitte, ich spreche sie aus nach reiflichem Ueberlegen.

— Sieh, Elsa, wenn Du mir nicht treue Liebe zugesichert hättest, ich würde glauben, Du hieltest mich für schuldig, da Du die Beweise vernichten willst, die muthmaßlich gegen mich zeigen könnten. Aber ich fürchte diese Beweise gar nicht ... Wer sich frei von Schuld fühlt, kann muthig dem Richter in's Auge schauen. Wäre ich der Mörder, der Doktor würde es zu Hause gesagt haben, da er noch bei Besinnung war und gesprochen hat. Nicht allein der Arzt ist dessen Zeuge, den ich selbst geholt, sondern auch die Leute des alten Belitz. Begreifst Du es wohl?

Sie nickte mit dem Köpfchen.

Der junge Mann fuhr fort:

— Daß der Administrator die Sache dreht und wendet, ganz wie er sie zu seinem Vortheile braucht, finde ich erklärlich. Er hat Dich einschüchtern und von Dir das Testament erpressen wollen. Man verschafft Dir das Erbe, damit Du die Hälfte abgeben sollst ... Dies ist die einfache Lösung des Räthsels. Der Doktor hat zu Gunsten Anderer gewirkt und darum hat er das Testament unterschlagen wollen ... Ich durchschaue die dunkle Geschichte, obgleich ich nur ein einfacher Landwirth bin, der sich im Leben nicht um juristische Spitzfindigkeiten gekümmert hat ... Aber ich bin auch ein rechtlicher Mann, der sich vor dem Richter nicht fürchtet. Der verstorbene Doktor war nicht minder ein Schurke wie der Administrator es ist, dem ich nie getraut habe. Nach der Lage der Dinge scheint es mir gerathen, daß ich das Taschenbuch der Behörde überliefere und Alles anzeige, was der verstorbene Doktor mir aufgetragen hat. Dann mag der Administrator sehen, wie er sich herauswindet. Bist Du wirklich die Tochter des Generals, so muß Dir Dein Recht werden, auch wenn gewisse Leute dies zu verhindern suchen. Elsa, ich beanspruche kein Vermögen, ich nehme Dich arm wie Du bist ...

— Heinrich, Heinrich! rief sie weinend.

— Du hast heute bewiesen, daß ich Dir mehr gelte, als das glänzende Schloß ....

— Und ich werde dabei bleiben!

— Werde immerhin meine Frau, Elsa; ich kann mit dem heiligsten Eide versichern, daß meine Hand rein ist.

— Es bedarf ja des Eides nicht!

— Du hast doch wohl ein wenig Furcht gehabt?

— Nur die Furcht vor dem Leide, das Deinen Eltern zugefügt werden könnte.

Diese Herzensergießungen befestigten das Band noch, das die jungen Leute bereits umschlang. Nun begannen sie ruhiger über die obwaltenden Verhältnisse zu plaudern. Heinrich Stein empfand eine Art Ehrfurcht vor Elsa, die er von Anfang an für mehr gehalten, als sie zu sein schien; er hatte gleich erkannt, daß etwas Vornehmes in ihrem Wesen lag, das zu ihrer Beschäftigung nicht so recht paßte. Die feinen und edlen Gesichtszüge, der intelligente Blick des blauen Auges, die natürlich graziösen Bewegungen ihrer schlanken Gestalt und die Bildung, die ihre Worte verriethen ... Alles dies hat auf Höheres hingedeutet. Und nun sollte es sich zeigen, daß dieses reizende Mädchen die Tochter des Generals von Hornau war. Man konnte sich darüber nicht wundern,

da der seltsame Herr in seinem Leben absonderliche Dinge verübt hatte, die ihre Wirkung noch über sein Grab hinaus erstreckten. Heinrich, der den General gekannt hatte, glaubte auch in Elsa's Zügen Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen zu erblicken. Noch einmal ließ er sich die Unterredung erzählen, die seine Braut mit dem Administrator gehabt. Dann meinte er:

— Es wäre doch nicht recht, wenn Dir das Erbe entzogen würde. Der Administrator ist leider der Testamentsvollstrecker und muß demnach wissen, was er zu thun hat.

— Er besitzt auch einen Geburtsschein.

Die Eitelkeit stachelte den Landwirth. Es war doch nicht ganz außer Acht zu lassen, der Besitzer von Hornau zu werden.

— Elsa, rief er plötzlich. Mir kommt ein Gedanke.

— Was ist es?

— Ich kann nicht dulden, daß Du ohne Weiteres Deine Ansprüche aufgiebst. Nach den Aufzeichnungen des Doktors bist Du wirklich die rechte Erbin ... Alles spricht dafür.

— Auch ich zweifle nicht daran.

— Lassen wir den Administrator so lange handeln, als es Dir nützt.

— Du meinst, ich soll ihm das Testament geben?

— Ja.

— Auch ich habe schon daran gedacht, Deinetwegen.

— Bist Du meine Frau, so trete ich für Dich auf, und wahrlich, ich werde es an Muth nicht fehlen lassen, um Deine Rechte zu wahren. Es wäre thöricht, Anderen das Feld zu räumen. Du lieferst das Testament aus, den Brief aber behältst Du, wir könnten seiner noch bedürfen. Mag der Administrator für Dich wirken.

Hierbei blieb es.

Elsa erhob sich.

— So werde ich thun, wie Du gesagt.

— Dann wirst Du sehen, ob ich schuldbeladen bin!

Sie warf sich ihm schluchzend an den Hals.

Er sprang davon zu seinem Pferde.

— Wahre Deine Rechte! rief er. Ich stehe Dir bei ...

Da saß er in dem Sattel.

— Beeile Dich, bat sie, daß Du noch vor Einbruch der Nacht Hornau erreichst ...

— Sorge Dich nicht um mich ...

— Morgen Abend! zum letzten Male hier!

— Gott sei Dank! Mögen die Dinge kommen wie sie wollen, wir bleiben die Alten.

Er reichte ihr die Hand und sprengte davon.

— Der Himmel sei Dein Schützer.

Heinrich war verschwunden.

Elsa schloß die Thür und verließ den Baumgarten, der nach und nach mit Dämmerung erfüllte.

— Wie gewöhnlich traf sie den alten Tobias auf der Hausflur.

— Recht so! murmelte der Greis!

— Was soll das heißen?

— Heute erscheint es gerathen, das Stelldichein abzukürzen.

— Fürchten Sie etwas, Tobias?

— Nun ja.

— Und was?

— Daß dieser Dietrich sich zu einer Schurkerei emporrafft, für die er ohne Zweifel gut bezahlt wird. Aber sein Rausch ist zu stark... Ich habe ihm zum ersten Male weidlich nachgeholfen.

— Und der Professor? fragte Elsa traurig.

— Er schläft, wie gewöhnlich.

— Stören wir den Müden nicht...

— Es wird dies eben so unmöglich sein, als in einen Felsen Leben blasen, der eben vom Berg-

abhange gefallen ist. Aber der Administrator wird kommen ... Haben Sie etwas von ihm aufzubewahren, bringen Sie es mir diesen Abend noch ..

— Herr Tobias! rief Elsa erschreckt. Sie sprechen dies Alles so sicher und so ruhig ...

— Ich kenn' den Herrn, Sie mögen es mir glauben.

— Und bei Ihnen, Tobias?

— Bei mir ist Alles sicher.

— Wahrhaft?

— Bringen Sie es diesen Abend noch; Georg Forst überrascht Sie morgen früh im Schlafe!

Schon nach zehn Minuten kam Elsa zurück.

— Lieber Freund, bat sie, hier ist etwas.

— Was denn?

— Ein Taschenbuch.

— Wenn nicht mehr ...

— Es ist für uns wichtig genug, lieber Tobias.

— Liegen werthvolle Papiere darin?

— Nein.

— Kein Geld?

— Nicht ein Kreuzer.

— Um so besser.

— Bewahren Sie es mir auf, lieber Tobias!

— Der Administrator wenigstens soll es in seinem Leben nicht sehen.

Der alte Jäger prüfte gar nicht, er öffnete die große Kommode und verschloß sie sorgfältig, nachdem er den schwarzen Gegenstand hineingelegt hatte.

— Hast du gesehen? fragte er den Hund.

Das riesige Thier knurrte. Elsa wich erschreckt zurück.

— Was soll das heißen? fragte sie.

— Daß mein treuer Wächter mit Allem einverstanden ist. Wer außer mir den Kasten öffnet, ist des Todes.

Die Beiden trennten sich.

Schon nach einer halben Stunde war Alles dunkel und still in dem einsam gelegenen Forsthause, das, so wenig Menschen es auch beherbergte, doch die Fäden zu einer scheußlichen Intrigue ausbreitete. Elsa besaß nur die Papiere, die sie dem Administrator geben wollte; es konnte ihr demnach gleich sein, ob er sie sich gewaltsam aneignete oder nicht. Die friedliche Beilegung der Angelegenheit war jedenfalls der stürmischen vorzuziehen, und darum brauchte Elsa für die Nacht wenig zu fürchten, in der auch wirklich sich Nichts ereignete, das Verdacht oder Schrecken hätte erregen können. Am nächsten Morgen zeigte

sich der graue Kopf des alten Jägers zwischen der halb geöffneten Thür.

— Guten Morgen, Fräulein Elsa!

— Danke, lieber Tobias!

— Ist was geschehen?

— Nein!

Elsa richtete sich in ihrem Bette empor.

— Stehen Sie nur auf, der Administrator ist schon da.

Nach zehn Minuten war Elsa so weit, daß sie den Gast empfangen konnte. Und dieser ließ sich auch gleich darauf durch Dietrich anmelden.

— Ich empfange den Herrn Administrator! sagte sie stolz.

Und der gräßliche Mann trat ein; er sah heute sehr bleich und sehr ernst aus, obgleich er sorgfältig Toilette gemacht hatte. Der englische Reitanzug stand ihm gut.

— Haben Sie überlegt, Miß? fragte er vornehm kalt.

— Ja, Sir!

— Und zu welchem Entschlusse sind Sie gelangt?

— Daß ich Ihnen, dem Testamentsvollstrecker, den der General selbst ernannt hat, nicht hinderlich sein werde, da es sich um die Regulirung einer so

wichtigen Angelegenheit handelt ... Hier ist das Testament!

Sie überreichte es dem Administrator, der es gierig öffnete und las. Er hatte Mühe, einen lauten Freudenschrei zu unterdrücken. Dasselbe Papier, nach dem er so eifrig geforscht, ohne das alle seine Bemühungen fruchtlos gewesen, befand sich jetzt in seinem Besitze.

Elsa fragte:

— Ist es das rechte?

— Es giebt kein anderes außer ihm, dessen wir uns bedienen könnten. Ihnen wird Hornau zufallen, es unterliegt keinem Zweifel mehr ... Nun aber komme ich auf den Lohn zurück, den ich mir reservirt habe ... Unterzeichnen Sie, Miß, daß wir zu Ende kommen!

Elsa unterzeichnete auch das Papier.

— Hier! sagte sie stolz.

— Hätten wir uns doch sofort verständigt, Miß, wir würden uns unangenehme Auftritte erspart haben.

— Ich bitte, Sir, handeln Sie; über das, was geschehen, werden wir uns später wohl aussprechen können.

Der Administrator hatte sich entfernt.

— Noch immer halte ich Dich! flüsterte Elsa

ihm nach. Du stehst nicht frei da, kannst nicht nach Belieben entweichen; ein schlechter Zug, der mich oder Heinrich vernichten soll, weiht Dich dem Verderben! Und nun mag der Ostertag anbrechen ... wir sind gerüstet ...

Für diesen Tag blieb es sehr ruhig in dem Forsthause. Der Professor fand keinen Vorrath im Keller mehr und Dietrich wußte nicht, wohin er sich wenden solle, um frische Zufuhr zu beschaffen. Der alte Tobias litt keine Noth, er hatte bei verschiedenen Gelegenheiten einige der besten Flaschen beseitigt und sparsam davon gelebt. Daß diese Wirthschaft bald enden würde, hatte er längst vorausgesehen; und nun war es so gekommen. Es war gegen Abend. Da fuhr eine elegante Equipage vor das Forsthaus.

— Was giebt's? fragte Elsa den eintretenden Professor.

— Du mußt sogleich fahren.

— Ich?

— Du!

— Und wohin?

— Nach Hornau. Hier ist ein Brief meines Bruders.

Elsa erbrach ihn.

„Werfen Sie sich, verehrte Miß, sofort in die

Schloß-Equipage, die sich Ihnen zur Verfügung stellt, und eilen Sie nach Hornau. Es ist nöthig, daß Sie eintreffen, theils um morgen früh den Beginn der Geschäfte nicht zu stören, theils um für heute noch einige Einrichtungen treffen zu helfen, die zur Erreichung unseres Zieles, das übrigens gar nicht mehr in Frage steht, wesentlich nöthig sind. Es sind nämlich zwei Miterbinnen eingetroffen: eine Gräfin von Hohenbusch und eine Baronin von Winkel. Seien Sie nicht die letzte auf dem Kampfplatze und gestatten Sie, daß ich der erste bin, der Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem neuen Stande entgegenbringt. Georg Forst."

— Nun? fragte der Professor.

— Ich werde meine Sachen packen.

— So beeile Dich.

Aber Elsa dachte nicht an Eile; es war nämlich die Zeit da, daß Heinrich ankommen mußte und dieser sollte sie bis zum Schlosse begleiten. Jedenfalls war es sicherer, unter seinem Schutze zu reisen, als dem alten Kutscher sich anzuvertrauen, der in seinem großen Barte aussah wie ein Eisenfresser. Elsa theilte dies dem alten Tobias mit.

— Sie haben Recht, meinte dieser lächelnd; der Administrator hat übrigens Böses nicht im Schilde,

er würde sonst den alten Reitknecht und Kutscher nicht geschickt haben, der sich zu Schurkereien nicht hergiebt. Aber auch ich reise mit Ihnen.

— Sie, Vater Tobias?

— Freilich, ich bin ja Miterbe, das heißt, ich bekomme ein Legat ausgezahlt ... so schreibt mir hier der Administrator, der, was wir längst wissen, auch Testamentsvollstrecker ist. Nun, ich werde mich stellen ... Ah, jetzt huschte Heinrich vorüber ... ich gehe in den Baumgarten, daß er gleich vor das Haus reite.

Elsa hatte ihre Habseligkeiten bald gepackt. Sinnend sah sie durch das offene Fenster auf den Waldplatz. Da hielt die prachtvolle Schloß-Equipage mit dem hohen Bocke, der wie ein Thronsessel bordirt und geschmückt war.

— Ist es denn auch wirklich wahr? flüsterte Elsa vor sich hin. Soll denn Alles, was ich für einen Traum gehalten, in Erfüllung gehen? der Administrator wird schon für meine Rechte sorgen, da er zugleich ein Interesse daran hat ...

In diesem Augenblicke sprengte Heinrich auf den Platz, da Tobias ihn von dem, was geschehen sollte, bereits in Kenntniß gesetzt hatte. Elsa setzte das Hütchen auf das Haupt, hüllte sich in ihren Shawl

und eilte hinab; sie fand Zeit und Gelegenheit mit dem Geliebten zu sprechen. Der junge Mann erklärte sich mit Allem einverstanden; er versicherte sogar, es sei ihm lieb, Elsa im Schlosse zu wissen, da sie dort heimtückischen Angriffen weniger ausgesetzt sei, als in dem einsam gelegenen Forsthause. Für die Sicherheit während der kurzen Reise dorthin werde er einstehen. Der Professor selbst beschleunigte die Abfahrt, da er den Anbruch des Abends zu fürchten schien. Bald waren alle Vorbereitungen getroffen. Elsa und der Professor saßen im Wagen; Tobias nahm, er ließ sich davon durchaus nicht abbringen, auf dem Bocke neben dem Kutscher Platz. Der alte Waidmann war völlig uniformirt und bewaffnet. Er trug den Jägerhut mit grünen Federn, Hirschfänger und Büchse. Es war ihm mehr darum zu thun, auf Angriffe gefaßt zu sein, als sich im vollen Staate zu zeigen. Der junge Landwirth ritt bald rechts bald links zur Seite des Wagens, der leicht und rasch durch den abendlichen Wald rollte. Die Reise ward weder durch ein zufälliges noch durch ein absichtlich herbeigeführtes Hinderniß unterbrochen. Tobias spähte wie ein Lux nach vorn, um sofort, wenn er Verdächtiges bemerkte, ein Signal zu geben. Heinrich beobachtete die Seiten und den Rücken; auch er war

bewaffnet, er würde jeden niedergeschossen haben, der die Hand nach dem Wagen ausgestreckt hätte, in welchem die Geliebte fuhr. Stolz und kühn tummelte er das feurige Roß, das die Last seines Reiters kaum zu fühlen schien. Der verhängnißvollste Theil des Weges, der durch den dichten Forst, ward glücklich zurückgelegt! der Zug erreichte die Poststraße. Die Rosse, deren Hufe nun festen Grund berührten, trabten leichter und rascher weiter. Es war indeß dunkel geworden; die Sterne funkelten und ein leichter Wind schüttelte die Bäume. Von der Straße auf wirbelte der weiße Staub, der von Zeit zu Zeit den Wagen, je nach der Luftströmung, in eine graue Wolke hüllte. Im Walde blieb es ruhig, es zeigte sich nichts Verdächtiges.

Jetzt sah Heinrich den Weg, der von der Fahrstraße abbog; es war derselbe, auf dem das Attentat gegen den Doktor verübt worden. Schwarz und still wie eine Gruft lag er links zur Seite. Ein Gefühl des Grausens bemächtigte sich des jungen Mannes, der lebhaft an jenen verhängnißvollen Abend dachte ... Ihm war, als ob er wiederum einen Schuß und Hülferuf hören müßte. Der Wagen sauste jedoch vorüber und schon nach einer halben Stunde bog er in die Allee, die zu dem Schlosse führte. Das große

Thor desselben war noch geöffnet. Das Rasseln der Räder und die Hufschläge der Pferde erklang laut auf dem Steinpflaster. Der Administrator selbst öffnete den Schlag, nachdem er dem Tobias gesagt, welches Zimmer er zu beziehen habe. Nun empfing er Elsa, die leichtfüßig auf den Boden sprang. Heinrich, sein Pferd am Zügel haltend, stand schon da.

— Ah, Herr Stein!

— Ich bin es, Herr Administrator.

— Sie haben der jungen Dame das Geleite gegeben?

— Wie der Zufall es fügte.

— Ich danke Ihnen dafür; Gefahr war übrigens nicht zu fürchten, da der Forst sicher ist.

Der Administrator wandte sich zu Elsa.

— Man erwartet Sie zur Tafel, Miß.

Sie fragte verwundert:

— Mich erwartet man zur Tafel?

— Ja!

— Seltsam.

— Aber wahr.

— Und wer erwartet mich?

— Damen, die lebhaft Ihre Bekanntschaft zu machen wünschen.

— Ich bin ja fremd in Europa.

— Aber bereits da eingeführt, wo ich es für nöthig erachtet. Nehmen Sie für heute Abschied, ich kann den jungen Herrn Stein nicht einführen ...

Es geschah.

— Gute Nacht, Heinrich! sagte sie sehr leise.

— Gute Nacht, Elsa.

— Du kommst morgen früh sogleich in das Schloß; ich erwarte Dich.

— Wird auch geschehen.

— Wir trennen uns heute zum letzten Male.

— So Gott will!

Er drückte ihr innig die Hand.

— Heinrich, wir stehen am Vorabend großer Ereignisse ...

— Hegst Du Besorgnisse, liebe Elsa?

— Ach, ich werde wohl arm bleiben, wie ich bin.

— Mir wäre es schon recht; ich habe oft bedauert, daß Alles so gekommen ist.

Nun fragte er zitternd:

— Elsa, was wird aus mir, wenn Du die Besitzerin dieses reichen Schlosses bist?

Während dieser Zeit war der Wagen abgefahren. Jetzt näherte sich der Administrator.

— Ich schlafe zum ersten Male in einem Schlosse, sagte Elsa laut; werde ja sehen, wie es mir gefällt.

Morgen sehen wir uns wieder ... Ich bitte, die lieben Eltern zu grüßen, deren ewig dankbare Schuldnerin ich bin.

Sie hatte genug gesagt: der Administrator hatte nur gehört, daß Heinrich den Aufenthalt Elsa's kannte, und daß an ein Verschwindenlassen, wie bereits geschehen, nicht mehr zu denken sei. Der junge Mann hatte die Absicht seiner Braut begriffen; er grüßte, schwang sich in den Sattel und sprengte davon.

— Jetzt folgen Sie mir, Miß!

— Wohin, Herr Administrator?

— Zunächst in das Ihnen vorbereitete Zimmer.

— Und dann?

— Zur Abendtafel.

Das Zimmer befand sich im ersten Stockwerke. Da alle Korridors beleuchtet waren, konnte Elsa schon die Großartigkeit und Pracht derselben erkennen. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie das Gemach betrat, das sie bewohnen sollte. Es war dies das beste im ganzen Schlosse und zeugte von dem großen Reichthume des früheren Besitzers. Wir unterlassen es, eine Beschreibung davon zu liefern, und versichern nur, daß hier ein fast königlicher Luxus herrschte. Der General hatte es geliebt, bei passenden Gelegenheiten nicht nur seinen Geschmack, son-

dern auch seinen Reichthum zu zeigen. Es gehörte dies zu den Schwachheiten, die der arme Mann so manche besessen. Warum hatte der Administrator gerade dieses Zimmer für Elsa reservirt? Wir werden es sogleich erfahren, wenn wir Beide einige Minuten beobachten. Elsa ließ die erstaunten Blicke durch den köstlich erleuchteten Raum schweifen, der ihr wie ein Himmel erschien. Das arme Kind hatte von einer solchen Pracht keine Ahnung gehabt. Alles glänzte und schillerte, Alles athmete Duft, Wohlbehagen und Eleganz. In dem Schimmer der Wachskerzen schienen die Blumen und Figuren von einem mystischen Leben beseelt zu sein. An der Hauptwand befand sich ein großes Oelgemälde, es war das eines Offiziers, dessen Brust eine Menge Orden bedeckten.

— Errathen Sie nicht, fragte der Administrator, wer dieser Herr ist?

Elsa schüttelte das Köpfchen.

— Der frühere Besitzer von Hornau! erklärte der Administrator liebreich und mild.

— Ah, der Herr General!

Die junge Dame betrachtete ihn mit großer Ehrfurcht.

— Mithin war er Ihr Vater, fügte Forst hinzu.

Elsa wagte nicht daran zu glauben.

— Ich weiß nicht, was ich denken soll, fügte sie laut hinzu.

— Denken Sie nicht, handeln Sie nicht, überlassen Sie sich meiner Führung. Bis zu diesem Augenblicke stehen die Dinge völlig zu ihren Gunsten ... Sollte eine nachtheilige Veränderung eintreten, so tragen Sie, nur Sie die Schuld daran. Ich verlange nicht, daß Sie sich einer Lüge schuldig machen ... Erzählen Sie unbefangen Ihren Lebenslauf, wenn es nöthig werden sollte, und nennen Sie den Professor Ihren Pflegevater, der er in Wahrheit ja stets gewesen ist. Nur in einem Punkte empfehle ich Ihnen strenge Diskretion ...

— Nennen Sie mir diesen Punkt.

— Es ist dies unser Privat-Kontrakt.

— Wonach ich die Hälfte des Erbes an Sie abtreten muß.

Georg Forst lächelte.

— Die Sache sieht schlimmer aus als sie ist. Wir werden uns dergestalt auseinander setzen, daß Hornau immer noch ein respektables Gut bleibt ... Sie werden in diesem Schlosse wohnen, werden nach Gefallen über ihre Person verfügen und frei sein wie es der Besitzerin von Hornau geziemt. Eine An-

fechtung werden Sie nicht zu erleiden haben, da der Erblasser mich mit hinreichender Gewalt ausgerüstet hat, für seine als legitim anerkannte Tochter zu sorgen. Zugleich, ich wiederhole es, ziehen Sie einen dichten Schleier über gewisse Dinge, die nun und nimmermehr an das Licht gezogen werden dürfen.

Elsa ließ das Köpfchen hängen.

— Es ist recht traurig, flüsterte sie, daß Sie den so unbegründeten Verdacht nicht schwinden lassen können.

— Verdacht! Verdacht!

— Sie wissen, daß Heinrich Stein eines Verbrechens nicht fähig ist.

— Wollen Sie mir eine Frage beantworten, Miß?

— Ich bin bereit, wenn ich es vermag.

Forst trat ihr näher und flüsterte:

— Ich möchte nur zu meiner Beruhigung wissen und um den beregten Verdacht sofort zu entkräften, wie Sie zu dem Testament gekommen sind.

Elsa fragte ihn kalt und fest:

— Ist dies nöthig?

— In Ihrem eigenen Interesse.

— Ich begreife Sie nicht. Das Dokument ist doch nicht etwa gefälscht ...

— Nein, es ist vollkommen echt, Niemand wird es anfechten können.

— Was wollen Sie mehr?

— Mir ist allerdings bekannt, flüsterte Forst, daß der Doktor Belitz das Testament aufbewahrt hat ... Es kann dies außer mir aber auch noch Jemand wissen ... Wenn nun ein Feind aufträte und fragte: Wie ist das Papier in deine Hände gelangt? Wahrlich, diese Frage würde mich, nach dem bekannten Verbrechen, in eine mehr als peinliche Lage bringen.

Elsa hatte einige Augenblicke nachgedacht.

— Warten wir, rief sie aus, ob diese Frage an Sie gerichtet werden wird.

— Verzeihung, Miß, wir müssen auf alle Fälle gefaßt sein.

— Wohlan, so übernehme ich die Antwort!

Forst fragte überrascht:

— Sie, Miß?

— Zweifeln Sie nicht daran, daß ich mit der Gabe des Hellsehens oder wie Sie es nennen wollen, ausgerüstet bin. Ich kann Manches aufklären ... Verlassen Sie sich darauf, ich werde antworten.

Dabei blieb es.

— Folgen Sie mir, Miß Elsa, in den Speisesaal!

Der Administrator blieb ruhig, trotzdem er sein Ziel nicht erreicht hatte; er leistete sogar hülfreiche Hand, als Elsa vor den hohen Spiegel trat und ihre Toilette ordnete.

— Von morgen an, meinte er, werden Sie eine Kammerfrau haben, die nur Ihrer Befehle gewärtig ist.

Elsa ließ das lange Haar durch die Finger gleiten, daß es nachlässig geformte Locken bildete, die in reicher Fülle bis auf die Schultern herabhingen. Es entstand auf diese Weise rasch eine Coiffüre, die der kunstfertigste Friseur nicht kleidsamer hätte herstellen können. Ihr zartes Gesichtchen, zwar noch bleich, aber lieblich angehaucht von der wiedergekehrten Gesundheit, erschien dem Administrator aristokratisch schön, daß er mühsam die Schmeicheleien unterdrücken mußte, die ihm auf der Zunge schwebten.

— Werde ich eine große Gesellschaft antreffen? fragte die junge Dame.

— Nein, Miß. Ihre Toilette, wie sie ist, genügt vollkommen. Es war mir leider nicht möglich, mehr zu besorgen ...

Jetzt wandte sich Elsa zurück.

— Sie haben bereits so viel für mich gethan, Herr Administrator, daß ich füglich nicht mehr erwarten kann. Ist Ihr Bestreben, mir zu nützen,

auch nicht frei von Eigennutz, so fühle ich mich Ihnen doch zum Danke verpflichtet, um so mehr, als ich voraussetze, daß Sie meine kleine Person nicht zu täuschen benutzen, die gefährliche Folgen für mich haben können.

Der Administrator entgegnete lächelnd:

— Ich würde Ihnen völlige Beruhigung gewährleisten können, Miß, wenn Sie mir sagten, wie Sie zu dem Testamente gekommen ...

— Auf unredliche Weise nicht! rief sie erregt. Es klebt kein Blut daran, nicht einmal eine Thräne.

Der Administrator wollte antworten; aber er besann sich, schwieg und bat, Miß möge ihm den Arm reichen. Sie verließen das Gemach. Während Beide über den erleuchteten Korridor schritten sagte Forst:

— Miß, einen Rath muß ich Ihnen noch ertheilen ... Sollte man Sie über den Zweck Ihres Hierseins befragen, so antworten Sie einfach, daß Sie selbst ihn morgen erst erfahren würden. Lästigen Forschungen werden Sie mit dem Takte auszuweichen wissen, den ich an Ihnen kennen und schätzen gelernt habe. Ich stelle Sie als Miß Klarke vor, und damit mag es sein Bewenden haben. Der Professor wird sich Ihnen so fern als möglich halten, suchen Sie ihn auch nicht auf ... Mich aber betrachten Sie als

Ihren väterlichen Freund und halten Sie sich darum an mich, wenn sich irgend etwas ereignen sollte, das Ihnen Rath und Beistand wünschenswerth erscheinen läßt.

Das Paar hatte das Erdgeschoß erreicht.

An der Thür des Saales stand ein Livreediener, der öffnete. Elsa betrat zunächst ein Vorzimmer und dann den glänzend erleuchteten Saal, in dem eine köstlich servirte Tafel prangte. Silbergefäße und Krystall verbreiteten einen wahrhaft fürstlichen Glanz. Dazwischen erhoben sich reizende Blumen und Tafel-Auffätze, die das Auge blendeten. Zwei Damen saßen nachlässig in der Nähe des Fensters; sie nickten vornehm nachlässig, als der Administrator seine Dame mit den Worten vorstellte:

— Miß Elsa Klarke.

Die Vorstellung war zu Ende.

Jetzt trat die alte Dorothea ein.

Forst führte seine Dame ihr zu.

— Elsa Wilhelmine! murmelte er.

Die alte Wirthschafterin starrte das Mädchen an.

— Willkommen! stammelte sie.

Georg unterließ es, den Namen der Matrone zu nennen, die zitternd die junge Fremde betrachtete.

— Elsa Wilhelmine! wiederholte sie kaum hörbar.

Auch der alte Tobias erschien; der Greis nahm sich recht stattlich aus in seinem Jäger-Kostüme, das er nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zu tragen pflegte. Freundlich reichte er der Matrone die Hand, die ihn mit den Worten begrüßte:

— Auch Tobias ist gekommen! Sie sind doch Tobias?

— Freilich bin ich es! wenn man geladen wird, muß man erscheinen.

Georg Forst war zu den beiden Damen getreten.

— Sie haben nun Ihre Konkurrentin gesehen; ich empfehle sie Ihrer freundlichen Aufnahme.

Die Baronin fragte kurz und kalt:

— Wer brachte sie?

Forst mußte lächeln.

— Wer sie brachte? wiederholte er.

— Natürlich.

— Die Mutter.

— Also Dorothea.

— Ja, Frau Baronin.

— Und Sie nehmen sich ihrer so liebevoll an.

— Wie es meine Pflicht ist.

Jetzt fragte die Gräfin:

— Wird es der Dame gelingen, den gesetzlichen Nachweis zu liefern ...

Forst zuckte mit den Achseln.

— Es kommt darauf an.

— Und wenn es nicht gelingt?

— Dann gratulire ich den Damen zu dem Glücke, das ihnen bevorsteht.

Ida mußte seufzen.

Juliane erhob sich und ging zu Elsa, die mit Dorothea ein Gespräch unterhielt. Die Alte entfernte sich, als die kleine Wittwe kam. Der Administrator gab das Zeichen zum Beginn der Tafel. In diesem Augenblicke erschien der Professor; er war ganz schwarz gekleidet und trug blendend weiße Wäsche. Georg hatte ihm nämlich sein Kleider-Magazin geöffnet, da Beiden daran liegen mußte, daß der Pflegevater der Erbin so glänzend als möglich auftrete. John sah seltsam aus; er glich einem Methodistenprediger aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Süß lächelnd verneigte er sich, da Georg keine Miene machte, ihn vorzustellen. Man brachte die Speisen. Ida und Juliane, die jetzt noch für die besten Freundinnen galten, saßen nebeneinander. Ihnen gegenüber, zwischen Dorothea und dem Professor, saß Elsa. Tobias und der Administrator nahmen die letzten Plätze ein. Es herrschte ein wunderlicher Ton in der Tafelrunde, die aus den wider-

strebendsten Elementen zusammengesetzt war. Und jedes einzelne Mitglied befand sich in der eigenthümlichsten Lage. Alle wollten erben, Alle hatten gegründete Ansprüche, und doch fürchteten Alle, daß sie leer ausgehen würden. Der Testamentsvollstrecker spielte eine bedeutende Rolle; aber er zeigte sich freundlich gegen Jeden, der ihn anredete, ohne seine Ansichten über den Verlauf der Dinge auszusprechen. Juliane lenkte das Gespräch auf den Mord des Doktors, den sie als die größte Ruchlosigkeit bezeichnete, die je verübt worden.

— Sie haben Recht, Frau Baronin, meinte der Administrator, wäre ich reich, ich setzte eine namhafte Summe auf die Ermittelung des Mörders. Belitz, er mag im Leben gewesen sein, wie immer, hat einen so schrecklichen Tod nicht verdient.

— Hat man denn bis jetzt keine Spur gefunden?

— Nicht die geringste.

— Es ist unerhört!

— So rufen wir Alle mit Ihnen.

Ida ward von Grausen erfüllt; sie wußte, daß der Doktor zu Gunsten der Baronin das Testament aufbewahrt und sich in dem Briefe ausgesprochen hatte, Alles für die reizende Wittwe zu thun, um ihr das Erbe zu verschaffen. Die geheimnißvolle Ge-

schichte mit dem Taschenbuche stand deutlich vor ihrer Seele. Sollten in der letzten Zeit die Dinge sich so gewendet haben, daß die Beseitigung des alten Arztes nothwendig erschienen war? Vielleicht spielte der Administrator mit der schlauen Baronin aus einer Karte. Warum aber hatte man die Tochter des Generals eingeführt, an der Dorothea großen Gefallen zu haben schien? Das Verbrechen mehrte die Verwirrung, vernichtete Vermuthungen und gab Raum zu neuen Kombinationen, die dem Beobachter sich aufdrängen mußten. Wie bedauerte die arme Ida, sich in ein solches Treiben einlassen zu müssen.

Elsa war sehr ernst geworden, sie betheiligte sich weder an dem Gespräche, noch hatte sie Sinn für die sie umgebenden Herrlichkeiten. Alle ihre Gedanken waren auf Heinrich gerichtet.

Der Professor beregte bald sein Lieblingsthema; er pries die amerikanischen Zustände und vorzüglich die Frauen der Union, die er als wahre Muster von Patriotinuen hinstellte. Trotzdem blieb das Mahl ein trauriges. Nach kaum einer Stunde erhoben sich die Gäste.

Juliane suchte Elsa auf.

— Sie sind eine Amerikanerin, Miß?

— Wie man es nehmen will, gnädige Frau.

— Was soll das heißen?

— Ich bin in dem Dorfe Hornau geboren ...

— So sagte man ...

— Dann habe ich mit meinem Pflegevater in Amerika gelebt ...

— Und nun?

— Werde ich sehen, wie der Himmel mein Geschick gestaltet.

— Sie schmeicheln sich, die Tochter des verstorbenen Generals von Hornau zu sein ...

— Den Beweis meiner Abstammung zu liefern überlasse ich denen, die dazu berechtigt und verpflichtet sind.

— Kennen Sie Ihre Mutter, liebes Kind?

Elsa schüttelte das Köpfchen.

— Nein, verehrte Dame!

— Das ist traurig.

— Ich bin stets eine Waise gewesen.

— Hat man Ihnen nie etwas über Ihre Familienverhältnisse gesagt?

— Nein!

— Und der Herr Professor?

— Hat nach Kräften für meine Erziehung gesorgt, obgleich es ihm zu Zeiten sehr schwer geworden

ist, die dazu nöthigen Mittel anzuschaffen. Ich bin ihm zu hohem Danke verpflichtet ...

Juliane fühlte, daß sie nicht weiter forschen durfte.

— Viel Glück! sagte sie stolz.

Elsa verneigte sich vornehm, wie eine Dame von hohem Stande.

— Danke! entgegnete sie stolz.

Die Baronin rauschte zu dem Administrator, der sich behaglich in einem Lehnsessel wiegte.

— Mein Herr, flüsterte sie ihm zu, Sie haben übereilt gehandelt.

— O, gnädige Frau, diesen Vorwurf verdiene ich nicht.

— Und doch, doch!

— Ich habe Ihnen ja nicht einmal eine entscheidende Erklärung abgegeben!

Georg lächelte boshaft.

— Ein Glück, das dies nicht geschehen ist! Ein Glück, daß ich Ihr Zögern für eine Erklärung genommen habe. Das, was gekommen ist, wäre doch gekommen ...

— Mein Herr, läßt sich Nichts redressiren?

— Redressiren? Wie meinen Sie das? Was

kann ich thun? Sie wissen, daß ich nur der Testamentsvollstrecker bin ...

— Wir müssen uns verständigen ... Ich erwarte Sie in meinem Zimmer ...

Nachdem Juliane ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer versetzt hatte, entfernte sie sich.

— Ah, dachte der Administrator, die Reue kommt.

Die Gäste zogen sich zurück.

Eine halbe Stunde später klopfte der Administrator an die Thür der Baronin.

— Es ist gut, dachte er, wenn ich Alles erfahre, auch die Intentionen dieses kleinen Teufels!

Juliane hatte bereits Nachttoilette gemacht; sie trug einen weißen Mantel, der ihre üppige Gestalt völlig einhüllte. Ihr Haar hing in losen Locken auf die runden Schultern herab. Ein Gürtel von blauer Seide zeichnete oberflächlich die Taille ab. So klein auch ihre Person, so üppig war sie. Hals und Schultern glänzten wie frisch gefallener Schnee. Die Baronin schien sich wenig Mühe gegeben zu haben, ihre Reize in ein helles Licht zu stellen, denn Alles verrieth, daß sie flüchtig und ohne Beihülfe, nur der Bequemlichkeit wegen, dieses Hauskostüm angelegt hatte. Sie lag auf der Ottomane, sinnend das Haupt

auf die feine weiße Hand gestützt. Als sie den eintretenden Administrator erblickte, rief sie melancholisch:

— Kommen Sie zu mir, mein Herr; ich fühle lebhaft das Bedürfniß nach Unterhaltung.

Georg Forst trat dem Tische näher, auf dem ein großer dreiarmiger Silberleuchter mit brennenden Wachskerzen stand.

— Ah, die Langeweile plagt sie, gnädige Frau! murmelte er ironisch lächelnd. In diesem Falle ist wenig Hoffnung vorhanden, dem Uebel zu steuern ...

— Sind Sie nicht disponirt, mit einer Dame zu konversiren, die Sie vor nicht langer Zeit noch geistreich und pikant gefunden?

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

— Verzeihung, ich bin heute so ungewöhnlich in Anspruch genommen, daß ich es kaum wagen darf, irgend einen Werth auf meine Unterhaltung zu legen.

Forst ließ sich auf dem Fauteuil nieder; er stellte sich, als ob ihm die Aufmerksamkeit der Dame, die sie ihm durch das Entgegenstrecken der Hand bewiesen, entgangen sei. Der ovale Tisch trennte ihn von der reizenden Wittwe, die seufzend ausrief:

— Ich weiß eigentlich nicht, was ich auf Hornau will! Hätten Sie mir die Anregung dazu nicht ge-

geben, ich würde die Reise unterlassen haben, denn es leuchtet mir nun wohl ein, daß ich auf den Verlauf der Dinge keinen Einfluß ausüben kann.

Auch der Administrator seufzte.

— Der Mensch denkt, Gott lenkt!

— Wie, sind auch Sie in Ihren Erwartungen getäuscht?

— Ich spreche in Bezug auf Sie, gnädige Frau. Alle meine Kombinationen, die ich mit dem einfachen Menschenverstande aufstellte, sind zu Wasser geworden. Der grauenhafte Tod des Doktor Belitz ...

Er unterbrach sich; verstohlen sandte er einen Blick nach der Dame, die durch keine Bewegung durch keine Miene verrieth, daß das angeregte Verbrechen für sie irgend ein Interesse habe.

— Der arme Doktor! rief sie nach einer Pause. Herr Administrator, ich fordere ein offenes Wort von Ihnen ... Glauben Sie, daß der Doktor, wenn er noch lebte, von Bedeutung für die Testamentseröffnung sei?

Forst betrachtete den Siegelring an seinem Finger.

— Diese Frage, gnädige Frau, möchte ich an Sie richten!

— An mich? fragte sie lebhaft.

— Belitz selbst hat mir einmal gesagt, ich glaube, es war am Tage nach dem Verscheiden des Generals, daß er mit Ihnen in Korrespondenz stünde ... Diese Aeußerung hatte die Folge, daß ich mich Ihnen in der Stadt vorstellte. Als Testamentsvollstrecker war es meine Pflicht ...

— Der Alte hat stets im Trüben gefischt!

— Ich bestätige diesen Ausspruch, gnädige Frau. Belitz, ich wiederhole es, hat die Freundschaft des schwachen Generals mißbraucht ...

— Mein Gott, warum drehen wir uns im Kreise? Warum wiederholen wir tausendmal Gesagtes? Ich hatte allerdings auf den Arzt gerechnet, der mir schon, als ich noch Kind war, väterlich entgegenkam ... Später änderte er seine Anschauungen über meine Person ...

— Weil er im Interesse der Gräfin Hohenbusch wirkte. Die verschiedenen Kodizille und Bestimmungen, die der schwache General bald hier, bald dort eingesendet, sind Worte des Doktors. Freilich, es zerfällt nun Alles vor dem Auftreten der Tochter des Erblassers ... Und Elsa Wilhelmine kann sich vollständig legitimiren ... Auch das letzte Testament des Generals befindet sich in meinen Händen ...

Jetzt erhob sich die Baronin.

— Das letzte Testament? rief sie überrascht, fast bestürzt.

— Ja, gnädige Frau.

— Sagten Sie nicht, der Doktor bewahre es auf?

— So vermuthete ich damals.

— Und nun?

— Meine Vermuthung war falsch.

— Ah, auf diese falsche Vermuthung hin, stellten Sie mir den Antrag ... Sie wollten das zu meinen Ungunsten lautende Testament vernichten, wenn ich Ihnen die Hand reichte ...

Der Administrator verneigte sich.

— Gnädige Frau, ich glaubte Ihren Wünschen entgegenzukommen, glaubte aus Ihren Worten zu hören, wie man zwischen den Zeilen liest ... Bei Gott, es ist verzeihlich, in Erfüllung seiner Pflicht zu schwanken, wenn die schönsten Lippen von der Welt verführerisch reden ... Es ist leider nicht zu einer bestimmten Erklärung gekommen, wahrscheinlich deshalb, weil Sie dem Gange der Dinge nicht vorgreifen wollten, weil Sie auf Eventualitäten rechneten, die den lästigen Testamentsvollstrecker überflüssig machen konnten. Jetzt hat sich die Lage der Dinge mit einem Schlage geändert ... Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, wenn ich die Versicherung ausspreche:

ich bin einer großen Gefahr entgangen! Schließen Sie indeß nicht, daß meine Verehrung für Sie geringer geworden ist ... Nein, ich drücke mein lebhaftes Bedauern aus, über die Ihnen ungünstige Wandlung der Verhältnisse ... Ach, ich würde mich unaussprechlich glücklich gefühlt haben, wenn ich morgen hätte erklären können: Frau Baronin von Winkel hat sich als die Tochter des Generals legitimirt, ich übergebe ihr als gewissenhafter Testamentsvollstrecker das Erbe des Vaters ... Nun wäre das herrliche Schloß einer Bestimmung entgegengeführt, dessen es in allen Punkten würdig.

— Aber Sie vergaßen die Gräfin von Hohenbusch, die in derselben Beziehung zu dem Generale steht, als ich ...

— Was kümmert mich die Gräfin?

Die Wittwe erhob sich.

— Herr Administrator, fragte sie forschend, ist für mich Alles verloren?

— Ein kleines Legat ausgenommen ...

— Ist Alles verloren? wiederholte sie dringender.

— Ich weiß nur, daß die Tochter des Generals sich eingefunden hat.

Juliane trat dem Administrator näher.

— Kann Ihre Gattin die Besitzerin des Schlosses werden? fragte sie leise. aber durchdringend.

Und zugleich legte sie ihre weiße volle Hand auf die Achsel des Mannes.

Georg Forst schrak zusammen.

— Es ist zu spät, murmelte er.

— Noch befindet sich das letzte Testament in Ihrer Hand.

— Wohl wahr.

— Es braucht nicht zum Vorschein zu kommen. Dann gilt das Kodizill, wonach ich und die Gräfin erben. Ida hat eine schwere Bedingung zu erfüllen ... sie wird sich von ihrem Grafen nicht scheiden lassen, der, wie die Aerzte attestiren, nicht zurechnungsfähig ist.

Der Administrator starrte die Dame an.

— Ist das erwiesen, gnädige Frau?

— Ich besitze das ärztliche Attest. Begreifen Sie nun, warum ich vorsichtig bei seinen Bewerbungen sein mußte? Mein Leben schwebte stets in Gefahr ... Das Attest befreit ihn von einer gefährlichen Kriminal-Untersuchung ... aber es schließt ihn auch von der Erbschaft aus ... Ida wollte Anfangs die Ehescheidungsklage auf Grund der Nachstellungen anhängig machen, mit denen der Graf mich beehrte ...

Jetzt liegt kein Scheidungsgrund mehr vor, da die Geistesstörung des Grafen heilbar ist ... Ich aber stehe frei und unabhängig da ...

Forst küßte ihr die Hand.

— Der Doktor Belitz hat Sie protegirt, gnädige Frau. Haben Sie kein Papier, keinen Brief von ihm ...

— Nichts.

— Es ist kaum denkbar.

— Das Benehmen des Mannes bleibt mir unerklärlich. Vielleicht würde er morgen aufgetreten sein; der jähe Tod hat ihn wohl daran behindert. Aber Sie zögern, lieber Freund ... bin ich Ihnen nicht mehr dieselbe, die ich Ihnen einst war? Den Unterschied der Jahre lasse ich nicht gelten ... Ich kaufe Ihnen das letzte Testament, das alle andren vernichtet, mit dem Versprechen ab ... O, es ist empörend, daß ich mich anbieten muß. Schwankt Ihr Pflichtgefühl immer noch? Nehmen wir an, das letzte Testament hätte sich gar nicht gefunden ... Was wäre in diesem Falle die uneheliche Tochter des Generals? Da wollen Sie einen Bastard einschieben, den kein Mensch kennt? Und was wird Ihnen dafür?

Als der Administrator nicht antwortete, wandte

sich die Wittwe von ihm ab; sie trat vor den Spiegel, warf die Locken zurück und drückte ein reizendes Nachthäubchen auf das Haupt.

— Ob sie drohen wird? dachte Forst, in diesem Falle weiß sie mehr, als ich vermuthe. Ich werde eine Erklärung noch nicht abgeben. Sehen wir zu, wie weit die listige Frau geht.

Er kreuzte die Arme und ließ das Kinn auf die Brust herabsinken.

Juliane betrachtete ihn durch den Spiegel.

— Er schwankt! dachte sie lächelnd. Ich werde die letzte Karte ausspielen ... Die Verlockung, Hornau zu besitzen, ist zu groß; mir bleibt kein Mittel mehr, etwas zu erlangen, da der alte Doktor mich im Stiche gelassen hat. Man nimmt schon eine kleine List mit in den Kauf, wenn sich ein großes Glück bietet. Der Reichthum ist mir unentbehrlich zum Leben, wie die Luft ...

Indem sie an ihm vorüberging, warf sie einen unbeschreiblichen Blick auf den sinnenden Administrator, der regungslos auf seinem Fauteuil saß. Ihrem rauschenden Kleide entströmte ein angenehmer Wohlgeruch, der sich wie eine unsichtbare Wolke durch das Zimmer verbreitete. Sie warf sich nachläßig auf das Kissen der seidenen Ottomane. Dann stützte sie das

Köpfchen wieder auf den Arm. Die Frau war in dieser Verfassung wirklich reizend. Frisch, jung und üppig lag sie da, wie ein wundervolles Marmorbild.

Forst, dieser cynische Mensch, blieb gleichgültig. Juliane hatte einen ganz andern Erfolg ihrer Erklärung erwartet, jetzt traf sie den bedenklichen Mann, der seine Pflicht vorschützte. O, hätte es sich nicht um Millionen gehandelt, sie würde den Schwankenden entrüstet den Rücken gewandt haben. Leider war von ihm allein Gewinn zu hoffen.

Die Situation war mehr als peinlich, sie war demüthigend, beleidigend. Und wie drängte die Zeit, ein Aufschub war nicht denkbar. Schon waren Alle im Schlosse versammelt, die Erbansprüche zu haben glaubten, und nur wenig Stunden noch lagen zwischen jetzt und dem festgestellten Termine ... Die Unterredung durfte ohne Resultat nicht vorübergehen. Juliane bekämpfte den Stolz, der ihr zuflüsterte: Dieser Administrator ist gemein und verächtlich, er verdient nicht, daß ich ihm ein freundliches Wort gönne.

— Mein Herr, flüsterte sie nach langer Pause, ich fühle mich bewogen, zurückzutreten, da Ihnen die Erwerbung eines Schlosses zu viel Skrupel zu machen scheint.

Forst stellte sich, als ob er aus tiefem Nachsinnen erwachte.

— Sie haben Recht, gnädige Frau, ich weiß nicht, was ich beginnen soll.

Juliane spielte mit der breiten Bandschleife, die den Gürtel schmückte. Wehmüthig lächelnd sagte sie:

— Es ist noch nicht so lange her, daß ein glühender Verehrer mir versicherte: „Für Sie, gnädige Frau, könnte ich ein Verbrechen begehen!“ Ich fordere nicht einmal ein Verbrechen . . .

— Daran dachte ich nicht! Meine Empfindungen für Sie sind noch immer dieselben.

— Fehlt es Ihnen an Muth, mich als Erbin zu proklamiren?

— Nein!

— Dann begreife ich Sie nicht! In dem vorliegenden Falle kann die Wahl nicht schwer werden!

— Hören Sie mich an, gnädige Frau. Ich setze voraus, daß sich Alles gestaltet, wie wir projektiren . . . Welchen Eindruck wird unsere Verbindung hervorbringen?

— Ah, das ist es!

— Welche Gründe dazu wird man hervorsuchen, wie wird man sie beurtheilen! rief Forst. Ich müßte

sehr unlautere Gefühle für Sie hegen, wollte ich diese Dinge nicht in Betracht ziehen.

Die Wittwe begriff, daß sie zu weit gegangen war, daß sie als Frau diskreter hätte verfahren müssen; aber sie ließ sich nicht sofort in die Enge treiben.

— Ich folgte dem Drange der Verhältnisse, flüsterte sie. Wir müssen heute noch zum Abschlusse gelangen, da es morgen zu spät ist. Die Leute werden allerdings ihre Urtheile fällen; aber ich bin Niemandem Rechenschaft schuldig! Und was ist es denn, wenn ich dem Manne die Hand reiche, dem allein ich die Verwaltung meiner Güter anvertrauen will? Es kann ja auch ein Akt der Pietät gegen den verstorbenen General sein, der seinem Freunde ein glückliches Loos zu bereiten wünscht. Die Zeit der Leidenschaften ist für mich vorüber, ich ziehe bei Allem, was ich thue, den Verstand zu Rathe, und fasse die praktische Seite jeder mich betreffenden Angelegenheit in's Auge. Auch Sie werden auf diesem Punkte angelangt sein . . .

— Längst, schon längst! rief Forst.

— Meine erste Ehe war eine traurige. Das kleine Vermögen, das mir der Baron hinterlassen, ist mir durch unredliche Menschen zu Wasser gemacht . . .

Da hat sich denn die Hoffnung auf die Erbschaft wieder eingeschlichen und das Vertrauen zu Ihnen ist mit neuer Stärke erwacht. Sie werden es verzeihlich finden, daß ich nicht gleich eine bindende Erklärung abgab ... Auch in mir regten sich dieselben Bedenken, die Sie vorhin ausgesprochen ... Der Tod des Doktors hatte alle Verhältnisse umgestaltet. Ich darf nicht mehr annehmen, daß der General meiner gedacht hat ... Auch ist der Schleier, der über meine Beziehungen zu dem General gebreitet ist, wohl kaum zu zerreißen ... Lassen wir die Dinge gehen, wie sie eben gehen! fuhr sie plötzlich auf. Das was wir verhandelt haben, möge ewiges Geheimniß bleiben! Erfüllen Sie als Testamentsvollstrecker Ihre Pflicht, ohne Rücksicht auf die arme Baronin, die einmal ihren Weg durch das Leben fortwandeln wird.

Sie verhüllte das Gesicht, als ob sie den Lauf ihrer Thränen wehren wollte.

Der Administrator lächelte wie ein Satyr.

— Vortrefflich, dachte er, sie besitzt kein Geheimniß, mit dessen Hülfe sie mich zwingen könnte! Der Doktor hat Nichts für sie thun wollen ... Vor dieser Wittwe bin ich sicher ... Die Gräfin ist von jeher unschädlich gewesen, und die falschen Wechsel ihres Gemahls sollen mir als mächtige Waffe dienen,

wenn ich ja angegriffen werde. Der Pakt mit Elsa ist vortheilhafter ... Ich ziehe das mir versprochene Geld ein und verschwinde ... Ein längeres Bleiben in Europa kann mir gefährlich werden ...

Er warf einen Seitenblick auf die Wittwe. Das Weib war reizend schön! Ihre Wangen glühten, ihre Augen glänzten und ihre feinen Lippen zuckten leise. Ihr Busen, üppig voll, wogte unter der blendend weißen Hülle. Das volle Haar, völlig aufgelöst, lag wie eine schwarze Fluth auf den runden Schultern.

— Gnädige Frau, flüsterte er, Sie werden der Armuth nicht anheimfallen.

Juliane legte seufzend das Tuch an die Lippen.

— Wollen Sie mich auf das kümmerliche Legat vertrösten? fragte sie traurig. Ein unbedeutendes Mädchen zieht in diese stolzen Räume, die bestimmt sind, aristokratische Menschen aufzunehmen. Domestiken werden hier wirthschaften und Bauern werden die Parketböden betreten. Die Baronin ist mit einer Bagatelle abgefunden ... Oh, dieser Gedanke nagt wie Gift an meinem Herzen! Getäuschte Hoffnungen, mein Herr, bedeuten wenig gegenüber dem Hohne der Welt! Doch lassen wir das; ich muß Sie als den ehrlichen Mann achten, der den Willen eines Verstorbenen treulich erfüllt.

Sie reichte ihm die Hand.

Georg Forst küßte diese Hand.

Dann flüsterte er:

— Es giebt noch einen Ausweg, verehrte Freundin.

— Und der wäre?

— Ich bin nicht ohne Vermögen.

— Um so besser für Sie.

— Ich habe sparsam gelebt und vorsichtig gewirthschaftet.

— Was soll das heißen?

— Werden Sie meine Gattin auch ohne dieses Schloß?

Juliane richtete sich rasch empor.

— Wie, Sie wären im Stande ...

— Eine liebenswürdige Frau auch ohne Vermögen zu heirathen.

Forst küßte Julianen schüchtern den Hals.

— Herr Administrator!

— Sie sehen, daß ich uneigennützig liebe.

Nun küßte er die Stirne.

Juliane flüsterte erröthend:

— Ich muß Sie immer mehr schätzen.

— Zählt mein Vermögen auch nicht nach Millionen, so ist es doch groß genug, um meiner Ge-

mahlin ein mehr als sorgenfreies Leben zu sichern ... Sie werden zwar nicht in einem Schlosse, aber in einer reizenden Villa wohnen und von aufmerksamen Domestiken umgeben sein. Elegante Equipagen warten auf Ihre Befehle und ein liebender Gemahl bemüht sich, seine Gemahlin als aristokratische Dame glänzen zu lassen. Er wird stolz sein, wenn er die, die er liebt, glücklich sieht. Ein ruhiges Glück ist dem glänzenden vorzuziehen, zumal wenn letzteres durch eine Unredlichkeit erkauft werden muß.

Juliane sah lächelnd vor sich nieder. Auch duldete sie es, als Forst ihr die Wange küßte.

— Gönnen wir der Tochter das Erbe des Vaters, fuhr er fort; wir werden unbeeinträchtigt das Leben und das Glück unserer Ehe genießen ... Der Wahrscheinlichkeit nach verlasse ich früher die Erde als Sie ... Dann treten Sie als meine Erbin ein und die Wittwe des verstorbenen Forst ist eine reiche Dame, die nach Belieben hier oder dort leben kann ... Ich aber scheide mit der Beruhigung aus dem Leben: Du hast eine schöne und liebenswürdige Dame glücklich gemacht.

Juliane flüsterte gerührt:

— Edler Mann!

— Schreiben Sie mein Thun und Lassen der

Liebe zu, die ich aufrichtig und wahr für Sie empfinde!

Der würdige Mann küßte der Wittwe den Mund.

Sie duldete es nicht nur, sie legte auch ihren Arm um seinen Nacken, den sie fest umschlungen hielt.

— So sei es denn! sagte sie leise nach einer Pause. Der Himmel hat unsere Wege zusammengeführt, trennen wir uns ferner nicht ... Ich bin die Ihrige!

Die Baronin erhob sich und legte ihr glühendes Köpfchen an seine Brust.

Forst sah lächelnd auf sie nieder.

— Gefangen! dachte er. Der Rest meines Lebens wird eine Kette von Genüssen sein ... Ich kann ruhen nach schweren und mühseligen Arbeiten.

Sein Gesicht verklärte sich plötzlich.

— Darf ich Sie meine Braut nennen? fragte er zärtlich.

— Mit demselbe Rechte, als ich Sie „Bräutigam" nenne. Wir haben einen Verstandes-Pakt geschlossen ...

— Wie es sich für Leute in unseren Jahren schickt.

Beide ließen sich Hand in Hand auf der Ottomane nieder.

— Ich bringe Ihnen nichts, flüsterte verschämt die Braut, als ein treu ergebenes Herz.

— Und eine Schönheit und Liebenswürdigkeit, um die mich die Welt beneiden wird. Vorzüge, wie Juliane sie besitzt, wiegen ein großes Vermögen auf.

— Unter Umständen! rief lächelnd die Schöne.

— Wie?

— Wenn mein Bräutigam nun arm wäre.

— Er ist es nicht ...

— Ah, um so besser!

— Er besitzt ein Vermögen von mindestens dreimalhunderttausend Thalern.

Juliane sah ihn erstaunt an.

— Dreimalhunderttausend Thaler!

Er legte seinen Arm um ihre Taille.

— Ist es genug, liebe Freundin?

— Genug, um mir ein standesgemäßes Nadelgeld zu sichern.

— Ich lege Ihnen Alles, Alles zu Füßen und betrachte mich nur als den Verwalter Ihres Vermögens. Für wen habe ich denn gearbeitet und gespart? Für meine Gattin ... Reichthum macht unabhängig und Unabhängigkeit ist das Prinzip einer glücklichen Existenz.

Die Verlobten wechselten nun die Ringe. Forst

schob seiner Braut einen werthvollen Diamantreif an den zarten Finger; sie verehrte ihm den Trauring, den sie einst von dem Baron empfangen.

— Ich breche mit der Vergangenheit, fügte sie hinzu; der Jammer meiner ersten Ehe sei vergessen! Möge die zweite bringen, was mir bis jetzt gefehlt hat: eine würdige Unabhängigkeit von äußeren Verhältnissen!

— Und ich verbürge sie! rief enthusiastisch der Bräutigam.

— Trennen wir uns jetzt! bat die Wittwe, indem sie sich den Umarmungen des Administrators entwand. Ida ist im Schlosse und Dorothea ist meine Freundin nicht ... Sobald Sie Ihre Geschäfte geordnet haben, treten wir vor die Oeffentlichkeit!

Forst war zu ermüdet, als daß er dieser Bitte nicht sofort nachkommen sollte.

— Juliane, sagte er ernst, wir haben die Ringe gewechselt.

— Eine Ceremonie, deren volle Bedeutung ich kenne.

— Ich halte mich für ewig gebunden ...

— Und ich bin die Ihrige, wenn Sie den Schritt nicht bereuen, sich eine Frau ohne Vermögen gewählt zu haben.

Er umarmte und küßte sie schweigend und zog sich zurück.

Juliane hatte ihn bis zur Thür begleitet.

— Ich mußte, ich mußte! flüsterte sie, die Hände auf das Herz pressend. Das Gespenst der Armuth steht drohend an meiner Schwelle... Bah, der Gatte wird gern meine Wechsel bezahlen. Er ist bis zur Narrheit verliebt und reich ist er nicht minder. Was bietet mir denn das Leben noch? Die eleganten Anbeter ziehen sich von der armgewordenen Frau zurück und wahre, die aus Liebe kommen, giebt es nicht. Forst will der Verwalter meines Vermögens sein... dieser Wunsch sei ihm erfüllt, auch wenn er ihn nicht ausgesprochen hätte. O, ein verliebter alter Mann ist leicht zu leiten...

Sie warf das Nachthäubchen auf die Toilette.

— Ach, die Armuth, die Armuth! das Schloß wäre mir freilich lieber gewesen; aber Forst wird schon wissen, daß der Besitz desselben kein gesicherter sein kann. Es ist besser so, viel besser! Soll ich die Höhe erklimmen, um später schmählich in die Tiefe zu stürzen? Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, und der Sperling in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dache... Ach, sind das leidige Trostgründe!

Unmuthig trat sie vor den Spiegel.

— Meine Schönheit, flüsterte sie ironisch ... nach einigen Jahren wird sie verblüht sein, vielleicht früher noch, wenn die Sorgen an mich herantreten!

Sie rollte die Locken zusammen und setzte das Häubchen auf.

— Forst ist nicht häßlich, flüsterte sie, er weiß zu sprechen und sich zu benehmen; aber ein seltsames Gefühl der Abneigung beschleicht mich, wenn er sich in Zärtlichkeiten ergießt. Die Zeit verwischt wohl den Abstand, der zwischen uns herrscht ... Aber er bringt mir ein Vermögen! Nur er ist dieses Opfers fähig! Auch fragt er nicht nach meiner Vergangenheit ...

Julianens Gesicht nahm plötzlich einen gehässigen Ausdruck an.

— Meine Vergangenheit, flüsterte sie ganz leise. Hinweg damit, ich habe nur noch eine Zukunft! Wer kann mich für das verantwortlich machen, was meine Mutter gesündigt hat? Gesündigt? Es ist wohl das rechte Wort nicht ... Auch sie war ein Opfer der Verhältnisse, der Armuth ... Jetzt begreife ich den General oder ich glaube wenigstens ihn zu begreifen: er hat dadurch, daß er mich und Ida in die große Welt einführte, einen Akt der Rache üben wollen ...

Es ist ihm dies nicht gelungen ... Ich sorge dafür, daß meine Jugend ein undurchdringliches Geheimniß bleibe. Als Baronin von Winkel schreite ich zur zweiten Ehe und als Frau Forst gedenke ich zu sterben. Was nützt mir der Flitter der Aristokratie? Der Reichthum bildet die solide Basis des Lebens und ich bin nicht verblendet genug, ihn zurückzuweisen ... aus lächerlichem Stolze. Wo sind die Helden, die einst zu meinen Füßen gelegen? Sie küssen andere mit Diamantringen geschmückte Hände und forschen nach den Revenüen der Angebeteten. Ida ist Gräfin ... Gott sei es geklagt, was für eine Gräfin! Der Herr Gemahl hat falsche Wechsel gemacht ... Ich konnte ihn eine Zeit lang lieben, denn er war wirklich ein schöner Mann ... Krankheit und Sorgen haben ihn zum jungen Greise gemacht ... Bah, ich will leben und genießen. Wer sich gut bettet, schläft gut! Was auch der nächste Tag bringen werde, ich habe mich für alle Fälle gesichert.

Eine Viertelstunde später schlüpfte sie unter die seidene Decke des Bettes, das in einem reizenden Alkoven stand.

Um dieselbe Zeit erblicken wir Elsa in ihrem prachtvollen Gemache. Ihre Nachttoilette bestand aus einem einfachen Kattunkleide, das sie dem kleinen

Reisekoffer entnommen hatte. Eine schlichte Mütze von weißer Leinwand schmückte ihr Köpfchen. Die zarten Füße staken in gewöhnlichen Lederpantoffeln, die sie aus abgetragenen Schuhen hergestellt hatte. Das arme Mädchen nahm sich seltsam aus in dem vergoldeten, und mit kostbaren Malereien bedeckten Zimmer, das durch Wachskerzen hell beleuchtet ward. Schüchtern saß sie auf einem der hohen Fauteuils, in deren Lehnen das Wappen des Generals von Hornau prangte; sie wagte es nicht, einen bequemen Sitz auf der Ottomane einzunehmen, deren seidene Polster sie mehr als ein Mal bewundernd betastet hatte.

— Diese Kraft! flüsterte sie. Mir ist, als ob ich meines Verstandes nicht mächtig wäre. Ich muß alle Kraft zusammennehmen, um den Zustand meines Innern zu verbergen. Die arme Gauklerin, die von Ort zu Ort zog, um ein Stück Brot zu verdienen, soll Besitzerin dieses Schlosses werden! Ach, wenn ich wünsche, daß diese Aussicht sich zur Wahrheit gestalten möge, so wünsche ich es Heinrichs wegen, dem ich aus Dankbarkeit alle Freuden der Erde entgegenbringen möchte, aus Dankbarkeit und Liebe. Ja, ich liebe ihn, ich muß ihn lieben, er hat es um mich verdient. O Gott, wäre nur der schwarze Schatten

nicht, der sich immer vor meinen Blicken drängt ...: Der alte Doktor schwebt mir wie ein grauenhaftes Gespenst vor, das durch keinen Machtspruch sich verbannen läßt. Von dem Doktor kommt das Testament, das mich zur Erbin einsetzt ... Und Heinrich hat es mir gegeben ...

Sie verhüllte das Gesicht mit den Händen, als ob sie vor einem Schreckbilde zurückbebte.

— Hat er gesündigt, flüsterte sie, so hat er aus Liebe zu mir sich vergessen! Kann ich deshalb vor ihm zurückweichen? Nein, er ist kein Mörder, ich glaube es nicht, ich will es nicht glauben! Wer so viel Beweise von gutem Charakter gegeben, kann unmöglich zum Verbrecher herabsinken. Und ich darf nicht die Erste sein, die seine Ehrbarkeit in Zweifel zieht.

Elsa faltete die kleinen Hände und betete.

— Füge es, Gott, nach Deinem Wohlgefallen, flüsterte sie, Amen!

In diesem Augenblicke glaubte sie ein Geräusch zu hören.

Erschreckt blickte sie um sich.

Die hohe Flügelthür ward leise und langsam geöffnet.

— Wer ist da? rief mit erstickter Stimme das junge Mädchen.

Eine alte Frau erschien, welche die Thür vorsichtig hinter sich schloß.

Es war Dorothea.

Elsa, die sie nur flüchtig in dem Saale gesehen hatte, erkannte sie nicht sogleich; aber sie war beruhigt, als sie das treuherzige Gesicht der Matrone erblickte, die langsam näher trat.

— Verzeihung, Fräulein! Ich konnte nicht früher kommen ... Erkennen Sie mich nicht?

Elsa antwortete nicht.

Die Alte fuhr fort:

— Ich bin Dorothea, die Wirthschafterin des verstorbenen Herrn Generals! Sie brauchen sich vor mir nicht zu fürchten, denn ich komme in der besten Absicht ...

— Was bringen Sie mir denn, liebe Frau? fragte Elsa, die ihren Platz verließ.

— Ich möchte Sie sehen, möchte mit Ihnen sprechen ...

Dorothea war so erregt, daß sie sich an der Lehne eines Sessels halten mußte.

— Nehmen Sie doch Platz, liebe Frau! rief mitleidig das junge Mädchen.

Die Alte winkte mit der Hand.

— Lassen Sie nur, es wird schon vorübergehen! Das rasche Ersteigen der Treppe hat mich ein wenig erschöpft ...

— Sie wollen mit mir sprechen?

Dorothea nickte.

— Ich stehe Ihnen gern zu Diensten.

— Nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel, liebes Fräulein ... Mir fehlt die Gabe, meine Worte zu wählen ... Ich falle, wie man zu sagen pflegt, mit der Thür in's Haus ...

— Nein, nein, sprechen Sie in Gottes Namen ... Ich bin ja hier fremd und freue mich, wenn ich Gelegenheit finde, Leute und Verhältnisse kennen zu lernen.

Die Alte hatte sich auf dem Sessel niedergelassen.

— Leider sind Sie hier fremd!

— Ich hoffe jedoch, bald einheimisch zu werden.

— Der Administrator hat uns gesagt, daß Sie die Tochter unseres verstorbenen Herrn wären ...

Elsa gerieth in Verlegenheit.

— Weiß man das schon im Schlosse?

— Man weiß es und freut sich darüber.

Dorothea konnte kaum Athem schöpfen.

— Ist die Theilnahme wirklich so groß?

— Wenigstens von meiner Seite ... Es würde mich schmerzen, wenn Ihnen deßwegen Hindernisse in den Weg gestellt würden ... Die Verhältnisse sind zu eigenthümlicher Art ...

— Wie soll ich mir Ihre Theilnahme erklären?

— Ich habe die Tochter des Generals gekannt, als diese noch ein zartes Kind war ...

— Sie, liebe Frau?

— Ganz gewiß!

— Und ich würde sie auch heute wiedererkennen ...

Die Wirthschafterin preßte die Hände auf den Busen.

— Nicht wahr, fragte sie, der Administrator hat Sie aufgesucht?

— Ja!

— Und jener Mann, der sich Professor nennt ...

— Ist mein Pflegevater, der Bruder des Administrators.

Dorothea erschrak.

— Der Bruder?

— Wie ich Ihnen sage.

— Und wie heißt er denn?

— Daniel Forst. Ich habe keinen Grund, Ihnen dies zu verschweigen. Wir kommen aus Amerika, wo wir uns lange aufgehalten haben ... Hornau ist

mein Geburtsort ... In der grünen Tanne habe ich das Licht der Welt erblickt. Doch, was ist Ihnen, liebe Frau? Warum zittern und weinen Sie?

Die Wirthschafterin weinte wirklich.

— Gönnen Sie mir nur eine Minute, ich werde mich gleich erklären! schluchzte sie. Also Daniel Forst ist hier ... das ist schon von einiger Bedeutung ... Der Mann war auf räthselhafte Weise verschwunden, seine Eltern waren gestorben ... Alles Forschen nach dem Kinde des Generals bleibt erfolglos ... Ach, Fräulein, meine Freude wäre vollkommen, wenn ich Gewißheit hätte ...

— Gewißheit?

— Ja!

— Worüber denn?

— Daß Daniel Forst wirklich die gebracht hätte, die allein berechtigt ist, zu erben.

— Und wer kann Ihnen diese Gewißheit geben?

— Sie, Sie selbst!

— Ich? rief Elsa erstaunt.

— Nur Sie!

— Was kann ich denn thun?

— Zeigen Sie mir Ihren linken Arm ...

— Ach, ich rathe schon, was Sie sehen wollen.

— Elsa streifte den Aermel empor; Dorothea ergriff hastig die Hand des jungen Mädchens.

— Da, da! rief sie. Es unterliegt keinem Zweifel ... Sie sind die Tochter des Generals!

Und nun küßte sie die Hand Elsa's, als ob die Freude sie um die Besinnung gebracht hätte.

— Gott im Himmel sei gelobt, schluchzte sie, ich habe sie wiedergefunden! Nun kann ich ruhig sterben, das gräßliche Räthsel ist gelöst, das mir das Leben verbitterte. Meine Elsa-Wilhelmine ist nicht gestorben, sie lebt ... Hier ist der Beweis, daß die Tochter Forsts gestorben ist ...

Mit starren Blicken betrachtete sie das Muttermaal, dem jungen Mädchen ward unheimlich zu Muthe, als sie die krampfhaften Zuckungen der Alten sah. Dorothea sank plötzlich zu Boden und umklammerte Elsa's Kniee.

— Mein Kind, mein Kind! rief sie bebend. Sei willkommen, sei gesegnet! Ich habe Dich als todt beweint, habe qualvolle Tage und Nächte gehabt ... Jetzt ist mir eine furchtbare Last vom Herzen genommen und ich kann in alle Welt rufen: Das ist meine Tochter, sie ist es gewiß und wahrhaftig. Ich bin rein und makellos ... Aber was spreche ich denn, die Freude macht mich ganz verwirrt ... Ach,

ich will ja dem Forst nicht mehr zürnen, er hat mein Kind erhalten, und dafür danke ich ihm!

Dorothea glitt wie ohnmächtig zu Boden.

Elsa hob sie mühsam empor und führte sie zu dem Sessel.

— Aber wer sind Sie denn, fragte sie bittend, was sind Sie denn?

Die Alte schluchzte unter Thränen:

— Erräthst Du es denn nicht?

— Ich wage nicht, Ihre Worte zu deuten.

— Ach, ich bin ja Deine Mutter!

Elsa stieß einen leisen Schrei aus.

— Meine Mutter!

— Sie legte ihr Gesicht auf den Schoß der Alten.

— Magst es immerhin glauben, schluchzte Dorothea; ich täusche mich nicht. Die Natur selbst hat mein Kind gekennzeichnet ... Ich trage dasselbe Maal von Kindheit an ... da, sieh' ... Du hast es von mir geerbt ... Lebte der Doktor noch, er würde Alles bestätigen ...

Elsa erblickte an dem linken Unterarme der Wirthschafterin ein mit dem ihrigen ganz gleiches Muttermaal. Sie brach in lautes Weinen aus.

— Verzeihung, rief sie, wenn ich mich nicht so-

gleich fassen kann! Es ist mir nie vergönnt gewesen, den süßen Namen „Mutter“ an einen Menschen zu richten; und jetzt bin ich nicht mehr verlassen, bin keine Waise mehr ...

— Nein, Niemand soll Dich mir wieder entreißen! Das Schloß Hornau ist Dein Eigenthum, Dir gebührt es!

Eine innige Umarmung folgte diesen Worten.

Elsa lag an der Brust der Mutter. Dorothea gab nun noch verschiedene Erklärungen ab, die nicht wenig dazu beitrugen, die Identität des jungen Mädchens festzustellen.

— Ich fürchtete, fügte sie hinzu, meine Tochter sei todt, sei wohl gar durch meine Schuld gestorben; jetzt finde ich sie am Leben ... Alles, was die Familie Forst mir zu Leide gethan hat, will ich ihr vergeben und Daniel sei gesegnet dafür, daß er mir meine Tochter erhalten.

Elsa mußte aus ihrer Vergangenheit erzählen. Dorothea weinte, als sie das traurige Schicksal des Mädchens hörte.

— Nun gehe zu Bett, mein Kind! Morgen komme ich gleich zu Dir, um mehr zu plaudern. Verriegele die Thür, es ist gut, daß Du allein bleibst.

— Droht mir hier Gefahr?

— Wenn auch das nicht, aber es ist doch besser!

Elsa begleitete die Wirthschafterin bis zur Thür!

— Gute Nacht, mein liebes Kind!

— Darf ich denn auch wirklich „Mutter" sagen?

— Du darfst, Du kannst es sagen.

— Dann gute Nacht, liebe Mutter!

Dorothea riß sich gewaltsam los.

Elsa schloß die Thür und ging schlafen.

Als die Wirthschafterin ihr Zimmer betreten hatte, faltete sie die Hände und betete:

— Habe Dank, Gott im Himmel, für die Gewißheit, die Du mir gegeben, daß ich keine Kindesmörderin bin! Das ist meine Elsa-Wilhelmine! Sagte es mir das wunderbare Gefühl in meiner Brust nicht, es würde mich die Aehnlichkeit mit dem verstorbenen General vollkommen überzeugen. Und nun erst das Muttermaal, das ein unwiderlegliches Zeugniß liefert . . . Ach, als ich das zarte Kind in meinen Armen hielt und das rothe Zeichen betrachtete . . . Auch der Doktor hat es bestätigt . . . Nun ist Alles gut, ich will nicht mehr mit meinem Schicksale grollen, will mich ganz des Glückes freuen, das mir in meinen alten Tagen noch beschieden ist. Von Daniel Forst werde ich morgen die Auskunft erlangen, die nöthig ist, um den letzten Zweifel zu zerstreuen.

Der Ostermorgen war angebrochen.

Der Administrator hatte den Saal des Schlosses zu dem wichtigen Akte vorbereiten lassen, der testamentarisch heute stattfinden mußte. Kurz vor zehn Uhr fand sich der Gerichtsamtmann ein, den Georg Forst gebeten hatte, als Zeuge zu fungiren. Ein Land-Advokat mußte das Protokoll führen; es war derselbe, der dem verstorbenen General oft Dienste geleistet hatte. Zuerst erschien die Gräfin und die Baronin. Dann trat Dorothea mit Elsa und dem Professor ein. Sämmtliche Domestiken und Angestellte folgten. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß jeder von ihnen bedacht sei. Der alte Tobias traf so manchen Bekannten, den er herzlich grüßte.

Die Versammlung hatte Platz genommen.

Unter tiefer Stille hielt der beauftragte Advokat und Notar eine Ansprache, in der er die obwaltenden Verhältnisse auseinandersetzte und namentlich betonte, es sei der ausdrückliche Wille des Erblassers, daß die Einmischung des Gerichts umgangen und nur den Anordnungen des Testamentsvollstreckers Folge geleistet werde, der mit Vollmacht und speziellen Anweisungen versehen sei. Er legte die hierauf bezüglichen Papiere vor, die bis dahin der Gerichtsamtmann aufbewahrt hatte. Jetzt erstattete der Administrator Be-

richt über seine Thätigkeit und Verwaltung. Nachdem das letzte Testament, dessen Inhalt wir kennen, von dem Juristen als in gesetzlicher Form gefertigt anerkannt worden, ward es vorgelesen.

— Die Tochter des Erblassers, erklärte der Administrator, hat sich in Folge meiner Bekanntmachung durch die gelesensten Zeitungen eingefunden und legitimirt. Hier sind die darauf bezüglichen Papiere ...

Auch diese Papiere wurden von dem Juristen geprüft und richtig befunden.

Jetzt erhob sich der Notar.

— Ich frage Dorothea, die Wirthschafterin auf Hornau, ob sie Elsa-Wilhelmine als ihre Tochter anerkennt oder Gründe hat, die Identität derselben anzuzweifeln.

— Nein, rief die Alte erregt, nein! Elsa-Wilhelmine ist meine leibliche Tochter, ich kann es, wenn nöthig, beschwören.

— Das Zeugniß der Mutter, in Verbindung mit den beigebrachten Papieren, läßt sich nicht entkräften.

Die Gräfin von Hohenbusch warf mit zitternder Stimme ein:

— Jener Taufschein weist ein Alter von fünf-

undzwanzig Jahren nach; mir scheint, Fräulein Elsa-Wilhelmine zählt höchstens zwanzig.

Jetzt erhob sich der Professor.

— Der Schein trügt, gnädige Frau! Elsa wird, wenn sie dreißig Jahre zählt, noch so aussehen wie jetzt. Ich erbiete mich, eidlich zu erhärten, daß ich sie seit vierundzwanzig Jahren unter meiner Obhut habe ... Ich nahm das Kind mit mir, weil meine Eltern, denen es zur Pflege übergeben, gestorben waren, und weil ich es für mein Schwesterchen hielt. Bei meiner Rückkehrt nach Europa ward ich eines Andern belehrt ... Mein Bruder, der Administrator, kannte das Geheimniß ... Er besitzt einen Brief meiner Mutter, der bestätigt, daß meine Schwester als zartes Kind gestorben ist.

Dorothea rief erregt:

— Ich habe die Erziehungskosten bezahlt! Hier sind die Quittungen! Eigenthümliche Umstände veranlaßten mich, mein Kind mit Frau Forst nach der Stadt ziehen zu lassen. Heute schäme ich mich des Fehltritts nicht, den ich in meiner Jugend verschwiegen habe ... Dort steht meine Tochter ... Sie trägt dasselbe Muttermaal, das ich trage ... Ich schwöre, daß Elsa-Wilhelmine meine Tochter ist!

Die Alte streckte feierlich die Hand empor.

Dann mußte sie sich auf einem Sessel niederlassen, da sie heftig am ganzen Körper zitterte.

Noch einmal ward eine genaue Revision der Papiere vorgenommen, die der Administrator beantragt hatte.

— Ich erfülle meine Pflicht, erklärte er, indem ich Elsa-Wilhelmine als Erbin der Güter von Hornau proklamire und ihr zugleich die Legate nenne, die sie nach dem Willen des Erblassers zu zahlen hat.

Nun folgte eine ziemlich lange Liste. Für die Baronin und die Gräfin, die als Pathen bezeichnet, waren je zehntausend Thaler ausgesetzt. Keiner der Domestiken war übergangen. Dem Administrator fiel für seine Mühewaltung eine namhafte Summe zu. Dorothea erhielt nicht mehr und nicht weniger als jeder andere der Domestiken. Sie lächelte bitter, als sie die kleine Summe hörte, die der General ihr bestimmt hatte. Als Nachsatz verkündete der Notar eine Bestimmung, die der Verstorbene mit eigener Hand geschrieben hatte; sie lautete dahin, daß jeder der Bedachten, der die Handlungsweise des Erblassers einer lieblosen Beurtheilung unterwürfe oder sonst Anstand erhöbe, von der Betheiligung ausgeschlossen werden sollte.

Die Sitzung war zu Ende.

Alles drängte sich heran, der Erbin Glück zu wünschen.

Elsa weinte und lachte, sie wußte nicht, wie sie sich benehmen sollte, sie konnte den Gedanken, Herrin von Hornau zu sein, nicht fassen. Dorothea umarmte und küßte sie.

Die Gräfin fragte den Administrator:

— Wann kann ich mein Legat in Empfang nehmen?

— Schreiben Sie die Quittung, gnädige Frau; ich werde sie mir in spätestens einer halben Stunde von Ihnen einlösen.

Die Dame verließ den Saal.

Georg Forst wandte sich zu der Baronin, die kalt lächelnd neben dem großen Kamin stand.

— Sie, meine Gnädige, reisen noch nicht ab ...

— Gönnt man mir Obdach in diesem Schlosse?

— Sie werden es nur verlassen, wenn ich Sie begleite. Das Ordnen der Geschäfte nimmt vielleicht noch acht Tage in Anspruch, dann bin ich frei und gehöre nur noch ... meiner Liebe an.

Die juristischen Zeugen empfingen dafür, daß sie die ordnungsmäßige Abwickelung der Erbschaftsangelegenheit bestätigten, ein namhaftes Proxenetikum, das sogleich in Goldstücken ausgezahlt ward.

Elsa hatte ihr Zimmer aufgesucht. Sie stand wartend am Fenster.

— Heinrich konnte nicht! flüsterte sie. Und doch hat er versprochen, sich zeitig einzustellen. Was ihn wohl behindern mag? Es muß gleich Mittag sein ... Mir wird das Herz nur dann leichter, wenn ich es dem Geliebten ausgeschüttet habe.

In diesem Augenblicke ward leise an die Thür geklopft.

Elsa sprang hinzu und öffnete.

Heinrich stand an der Schwelle.

— Darf ich eintreten?

— Mein Gott, diese Frage ...

— Ich habe schon Alles gehört.

— Um so besser, ich brauche es Dir nicht zu erzählen.

Sie zog ihn herein und warf sich ihm jauchzend an die Brust. Der junge Mann wagte es kaum, die Geliebte zu umarmen.

— Elsa, mir ist seltsam zu Muthe!

— Wie denn? Was hast Du denn?

— Ich wollte doch, Du hättest das Schloß nicht geerbt.

— Ist das ein wunderlicher Wunsch. Heinrich

Du läßt den Kopf hängen, statt daß Du Dich freuen solltest ...

— Elsa, ich bin ein einfacher Landwirth ...

— Und ich bin ein armes Mädchen gewesen, eine Bettlerin, die Du aufgenommen hast ... Fürchtest Du, ich könne das je vergessen?

— Das ist es eben ...

Sie trat erstaunt zurück.

— Ich begreife Dich nicht, Heinrich!

— Ach, ich wollte, Du wärst arm geblieben! Jetzt bist Du noch von Dankbarkeit beseelt ...

Es traten ihr Thränen in die Augen.

— Du kennst mich schlecht! flüsterte sie betrübt.

— Es werden sich nun ganz andere Bewerber melden.

Sie legte erstaunt die Hände zusammen.

— Weißt Du das, Heinrich?

— Und dann stehe ich Deinem Glücke im Wege ...

Elsa legte ihren Arm um seinen Hals.

— Heinrich, ich gebe auf der Stelle mein Erbe wieder hin, wenn ich Dich verlieren sollte. Da habe ich mir nun den Augenblick so schön ausgemalt, in dem ich Dir sagen könnte: Da ist meine Aussteuer,

nimm sie, Heinrich, und verwalte sie! Deinetwegen freue ich mich, daß ich nicht arm zu Dir komme ...

— Elsa, Elsa!

— Als ob die Veränderung der äußeren Lage auch meine Gesinnungen ändern könnte. Außerdem bist Du ja vorbereitet ... Und hättest Du mir das Testament nicht gegeben, ich würde nie zum Ziele gelangt sein.

Der junge Mann fragte schüchtern:

— Ist denn auch Alles in Ordnung?

— Wie, in Ordnung?

— Ich traue dem Administrator nicht.

— Diesmal kannst Du ihm vertrauen.

— Er fischt stets im Trüben.

— Glaube es nur, ich bin die rechtmäßige Erbin.

— Und Niemand kann Dir den Besitz streitig machen?

— Dorothea, meine Mutter, hat Alles bestätigt.

— Wie, Dorothea ist Deine Mutter?

— Und der General ist mein Vater.

Heinrich starrte die Geliebte an.

— Die Schloß-Dorte? stammelte er.

— Und wie gut ist die alte Frau! fügte Elsa rasch hinzu. Sei nicht furchtsam, Heinrich; wir wer-

den schon mit einander fertig werden ... Du behinderst mein Glück, wenn Du nicht Wort hältst!

— Elsa, Du hast Recht, ich habe es nicht gewagt, Dich an das Versprechen zu erinnern, das Du mir als armes Mädchen gegeben hast ...

— Lieber, guter Heinrich, ich durchschaue Dich! Der Reichthum, der mich jetzt umgiebt, hat Dich geblendet ... Mich macht er selbstständig, und darum werde ich sobald als möglich erklären, daß wir Verlobte sind!

Der junge Mann gestand ein, daß er fast den Kopf verloren, als er die Kunde von Elsa's Glück gehört; jetzt aber fand er sich in die Verhältnisse, und die Liebenswürdigkeit Elsa's, der Schloßbesitzerin, erfüllte ihn mit neuem Muthe. Sie schilderte ihm die Testamentseröffnung, die Legate, die ausgezahlt seien, und erwähnte auch ihrer Schuld gegen den Administrator. Heinrich war wie erstarrt.

— Wie, Du bist die rechtmäßige Erbin, und doch sollst Du an diesen Mann die Hälfte herauszahlen?

— Ich habe ihm ein Dokument über die Schuld geben müssen.

— O, dieser schreckliche Mann! rief Heinrich.

Ich habe den Administrator nie leiden mögen, er kommt mir unheimlich vor wie ein Verbrecher.

— Du siehst, daß ich Deiner Hülfe bedarf, und daß mein Mann bald für mich eintreten muß.

— Ich werde mit dem Administrator schon fertig werden.

Denselben Tag noch führte Elsa ihrer Mutter den Bräutigam zu. Nachdem Dorothea die Entstehungsgeschichte der Liebe des jungen Paares gehört, brach sie in die Worte aus:

— Ihr paßt zusammen, heirathet Euch und seid glücklich. Wäre ein Edelmann gekommen, ich würde Alles aufgeboten haben, um mein Kind von ihm abzubringen. Solche Ehen, wenn sie zu Stande kommen, thun nicht gut. Heinrich Stein ist ein braver Mann, ich nehme ihn gern als Schwiegersohn an.

Die Angelegenheiten nahmen nun ihren ruhigen Verlauf. Ida von Hohenbusch reiste in der Nacht nach der Stadt zurück, das Legat mit sich nehmend, das der General ihr ausgesetzt hatte. Die Zweifel wegen der Echtheit Elsa's konnte sie nicht unterdrücken, obgleich die Schloß-Dorte so energisch für die Erbin aufgetreten war. Als sie dem Gemahl das Ergebniß ihrer Reise mittheilte, sagte dieser bitter lächelnd:

— Der General hat seine Rache gekühlt! Und was hat die Baronin empfangen?

— Dasselbe, was ich bringe.

Der Graf rieb sich die Hände.

— Ich bin zufrieden, Ida, alle meine Pläne glücken, wir brauchen das Erbe nicht. Und auch Juliane ist leer ausgegangen ... so hat sie mich betrogen. Ich sage mich los von ihr für immer ... Mag sie zu meinen Füßen sich winden, ich zertrete sie. Schön ist das Weib, aber tückisch und schlecht.

— Was ist in meiner Abwesenheit vorgegangen? fragte Ida.

Der Gemahl antwortete nicht, er starrte an die Decke.

— Gut, so soll es sein! rief er nach einer Pause; Ida, gieb mir das Geld.

Die arme Frau erschrak.

— Wozu, lieber Alexander?

— Ich verreise auf der Stelle, um Güter anzukaufen.

— Du bist von Deiner Krankheit noch nicht ganz genesen.

In höchster Aufregung rief er:

— Wie, ich wäre krank?

— Du bedarfst der Stärkung noch.

Sie wollte ihm die Wange küssen. Er stieß sie heftig zurück.

— Du mußt mir das Geld geben!

— Morgen, morgen!

— Betrüge mich nicht!

— Wir bedürfen des Erbes, um zu leben.

— Ich kann das Zehnfache damit erwerben.

— Fasse Dich für heute, morgen sprechen wir mehr über diesen Punkt. Das Geld ist nicht nur mein, es ist auch Dein Eigenthum. Ich theilte Dir das kleine Glück mit, um Dir Freude zu machen und Beruhigung zu gewähren ...

Der Graf sah kalt und entschlossen aus.

— Ida, rief er mit gellender Stimme, Du hast es nie aufrichtig mit mir gemeint, Du hast mich bei allen Gelegenheiten, die sich boten, betrogen. Bekenne, der General hat Dir mehr hinterlassen.

— Alexander, im Namen Gottes, der uns sieht und hört, setze kein Mißtrauen in mich! sagte feierlich die arme Frau.

— So gieb mir das Geld.

— Denke an unsern Sohn!

— Ich denke an die Zukunft. Soll ich das Glück entfliehen lassen, das sich mir bietet?

— Alexander, wir können uns auf gewagte

Spekulationen nicht einlassen. Legen wir unser kleines Vermögen sicher an und wir erfüllen eine Pflicht gegen unser Kind!

— Ah, Du willst mich an meine Pflicht mahnen! Als ob ich sie vernachlässigte ...

— Nein, ich ermahne nur zur Vorsicht.

Der Graf schlug sich mit der flachen Hand an die Stirne.

— Hier schlummern große Pläne, die ausgeführt werden müssen! rief er. Und ich führe sie aus, selbst wenn sich mir Berge von Hindernissen entgegenstellen. Du bist kurzsichtig und schwachsinnig wie alle Frauen ... Der Mann ist dazu geschaffen, Großes zu ersinnen und auszuführen ... die Frau aber hat sich zu fügen. Ja, ich hatte mir vorgenommen, Dir zu verzeihen und einen dichten Schleier über die Vergangenheit zu ziehen ... Ich kann es nicht, wenn Du mir obstinat entgegentrittst. Zeichen auf Zeichen häuft sich ... Du bist stets meine Feindin gewesen, bist es noch.

— Werde ruhiger, Alexander, und wir wollen unser Gespräch fortsetzen. Ich bin müde von der Reise; gönne mir Erholung.

Sie wollte ihm die Hand reichen.

— Du willst mich verlassen, jetzt verlassen? fragt er mit schneidender Stimme.

— Ich will meinen Sohn sehen!

— Halt, das Geld willst Du verbergen!

— Noch einmal, Alexander: verbanne das Mißtrauen; ich kann es nur gut meinen mit Dir und unserem Kinde. Höre auf meine Worte und wir werden uns wohl dabei befinden!

Der Graf schob die Hand in die Bruſtöffnung seiner Weste; stolz und mit unheimlich glühenden Augen hob er den Kopf empor.

— Höre auch Du mein Wort, mein letztes Wort. Ich habe längst herausgefühlt, daß Du mich wie einen Knaben behandelst, der unter der Zuchtruthe gehalten werden muß. Und doch bin ich der Herr im Hause!

Ida fügte schüchtern hinzu:

— Das bist Du, Alexander; Niemand wird Dir Deine Stellung streitig machen.

— Beweise es.

— Wie kann ich das?

— Stelle mir das Kapital zur Verfügung, das Du geerbt hast.

Die Gräfin wußte nicht mehr, wie sie sich dieser Forderung entziehen sollte, die bei dem Grafen zur fixen Idee geworden zu sein schien.

— Ich bitte Dich, Lieber, warte bis morgen!

Der Graf bewegte die Spitze seines rechten Fußes.

— Nicht eine Minute warte ich mehr! erklärte er kurz und fest. Ich bin kein Knabe.

Ein Gedanke stieg in der armen Frau auf.

— Ich kann morgen erst das Geld erheben.

— Wie, morgen erst?

— Ja!

— Und wo?

— Bei einem Bankier . . .

— Gut, das läßt sich hören.

— Alexander, warte bis morgen! bat dringend die arme Frau, die ängstlich den bleichen Mann betrachtete. Wir werden uns dergestalt verständigen, daß Du mit Deiner Gattin zufrieden sein kannst. Sieh', ich hätte Dir ja die Erbschaft verschweigen können, wenn es meine Absicht gewesen wäre, Dich zu hintergehen.

Der Graf bewegte immer noch den Fuß. Der bleiche Mann sah schrecklich aus.

— Zeige, daß Du aufrichtig bist! sagte er kalt. Zeige es jetzt.

— Wie kann ich das?

— Du mußt eine Anweisung erhalten haben . . .

Ida erschrak von Neuem.

— Es ist Alles wohl geordnet! stammelte sie. Das Geld entgeht uns nicht ...

— Ah, wie Du erschrickst ... Gieb mir das Papier!

— Bei mir ist es eben so sicher als bei Dir, vielleicht noch sicherer.

— Willst Du meinen Wunsch nicht erfüllen! fragte der Graf im strengen Tone.

Die Gräfin wußte, daß Alles auf dem Spiele stand, zumal da sie sich jetzt in eine Lüge verstrickt hatte. Sie hielt es für Pflicht, entschieden aufzutreten.

— Alexander, es kommt mir nicht in den Sinn, Dich durch Widerspruch zu reizen; aber ich beschwöre Dich, warte bis morgen! Sieh', ich bin noch in Reisekleidern, ich habe unsern Sohn noch nicht einmal gesehen ... Warte bis morgen!

Sie küßte ihm die herabhängende Hand.

— Und diesen Abend erzähle ich Dir meine Erlebnisse!

Nun wandte sie sich und schwankte der Thür zu, denn die Kraft, fest zu gehen, hatte sie verlassen.

— Ida! donnerte der Graf.

— Sie lehnte sich an einen Sessel, der neben der Thür stand.

— Geduldе Dich, ich komme mit unserem Sohne zurück.

— Du überschreitest die Schwelle meines Zimmers nicht.

Jetzt regte sich der Stolz in der schwer gedemüthigten Frau.

— Alexander, ich bin die Gräfin von Hohenbusch!

Er streckte pathetisch die Hand aus.

— Jetzt zeigt sich Dein böser Charakter, jetzt erkenne ich, wie Du Deine Stellung mißbrauchst.

— Du behandelst mich wie Deine Magd.

— Weil ich gezwungen aufgehört habe, Dich für meine Frau zu halten.

— O, ich kann meine Lage nicht länger ertragen!

Sie raffte sich empor und schritt der Thür zu.

— Willst Du meinen Befehl nicht erfüllen? rief ihr mit starker Stimme der Graf nach.

Ida antwortete nicht und öffnete mit bebender Hand die Thür; es lag ihr daran, sich vor dem Wahnsinnigen zu retten. Der Graf sprang ihr nach.

— Gieb mir die Anweisung, schrie er in das Vorzimmer.

— Morgen, morgen!

Ein Schuß krachte. Die Gräfin brach an der Thür, die zu dem Korridor führte, zusammen. Als der Diener und die Kammerfrauen herbeieilten, stand der Graf an der Leiche seiner Gattin, der die Kugel den Kopf zerschmettert hatte. Er hielt das Pistol, dessen zweiter Lauf noch geladen war, in der Hand.

— Ist sie todt? fragte er in unheimlicher Ruhe.

— Daß Gott sich erbarm', rief der Diener, der sich mit der Gräfin beschäftigte. Das Blut strömt aus dem Kopfe ... Unsere gute Herrin ist todt ... Sie athmet nicht mehr.

Die erschreckte Kammerfrau hatte sich entfernt, um den Arzt zu holen.

— Hinweg! befahl der Wahnsinnige.

Der Kammerdiener hatte den Muth nicht, zu widersprechen; er erhob sich und eilte auf den Korridor, die Thür hinter sich zuwerfend.

— Du hast es verdient, Ida! rief der Graf. Große Zwecke erfordern außergewöhnliche Mittel ...

Er hatte noch den Muth, der Ermordeten das Portefeuille abzunehmen, das sie auf dem Busen trug.

— Hier ist der Schatz! rief er unheimlich lächelnd, den will ich sehen, der ihn mir entreißt!

Der Graf erhob sich.

— Jetzt werde ich mich zur Reise rüsten!

Er öffnete das Taschenbuch; als er die Banknoten erblickte, verklärte sich sein Gesicht.

— Die Erbschaft! rief er freudig.

Nun ging er in das Zimmer zurück, dessen Thür er hinter sich verriegelte. Der Wahnsinnige dachte nur an das Geld, um die ermordete Frau kümmerte er sich nicht, die verlassen in dem Vorzimmer lag. Bald kam der Diener mit einem Arzte. Dieser untersuchte und erklärte den eingetretenen Tod. Eine Viertelstunde später schon hatte die Polizei das Haus besetzt, da der Arzt Anzeige gemacht. Der Kommissär, gefolgt von zwei Polizeidienern, drang in das Zimmer, das man ihm als den Aufenthaltsort des Grafen bezeichnet hatte. Der Wahnsinnige, in Reisekleidern, wollte fort.

— Wohin? fragte der Kommissär, der ihm den Weg vertrat.

— Zur Eisenbahn; halten sie mich nicht auf, ich muß eine wichtige Reise unternehmen.

— Und doch bitte ich Sie, mir zu folgen.

— Sie sehen, daß mir die Zeit fehlt; ich bin reisefertig.

Da man dem Kommissär bereits Andeutungen über den Geisteszustand des Grafen gegeben, außerdem sich auch erkennen ließ, daß diese Andeutungen

begründet waren, wandte der Mann des Gesetzes Vorsicht an, um Konflikten, die vielleicht blutig ausfallen konnten, vorzubeugen.

— Ich sorge dafür, daß Sie, Herr Graf, rechtzeitig die Eisenbahn erreichen. Zuvor jedoch müssen Sie einen Mann rekognosziren, der sich auf Sie berufen hat.

— Wer ist der Mann?

— Von Ihrem Ausspruche hängt er ab, daß wir ihn kennen lernen.

Der Graf betrachtete den Offizianten.

— Wie, fragte er, sind Sie ein Polizist?

— Der zu Ihrem Schutze abgeschickt ist.

Der Wahnsinnige erschrak.

— Wissen Sie auch schon, daß ich von Feinden umgeben bin? Man will mich ergreifen, und hier ... er schlug mit der Hand auf die Brusttasche ... hier trage ich Geld, viel Geld. Ich will die Kaufsumme für ein großes Rittergut zahlen ... Gut, ich stelle mich unter den Schutz der Polizei ...

Mit wirren Blicken starrte er den Kommissär an.

— Vertrauen Sie mir das Geld an, Herr Graf, ich kann sonst die Bürgschaft nicht übernehmen.

— Es wäre ein Unglück, wenn meine Feinde es mir abnähmen. Hier ist es, hier!

Der Graf holte das Portefeuille hervor. Mit einem festen Griffe entriß der Kommissär ihm das Pistol, das er zugleich mit dem Buche aus der Tasche zog.

— Sie bedürfen der Waffe nicht, Herr Graf; von diesem Augenblicke an stehen Sie unter meinem Schutze.

Der Wahnsinnige duldete es, daß der Kommissär seinen Arm ergriff und ihn mit sich fortzog. Es gelang, ihn in den Wagen zu bringen. Ruhig saß er zwischen den Offizianten, die ihn scharf beobachteten. Auf der Polizei-Direktion ward er einem Verhöre unterworfen, das zu keinem Resultate führte, da der Inquisit sich seiner Umgebung nicht mehr bewußt war, er sprach nur von Millionen, die er gewonnen haben wollte, von Eisenbahnen und Bergwerken, von Feinden, die ihn beneideten, und von Angriffen, denen er stets ausgesetzt sei. Als man ihn um die Gräfin befragte, antwortete er:

— Ich werde mich von ihr scheiden lassen, da sie ebenfalls zu meinen Feinden gehört.

— Sie haben ein Pistol auf die Dame abgefeuert, die in Folge des Schusses gestorben ist.

Der Graf antwortete mit unerschütterlicher Ruhe:

— Ida hat mich nie geliebt, ich kann ihren Tod

nicht beklagen. Lassen Sie mich nnn reisen, damit ich nicht in Verlust gerathe.

Man brachte ihn in eine Gefängnißzelle. Während der Nacht ward er von so heftigen Wuthanfällen heimgesucht, daß man ihn binden mußte. Am folgenden Morgen bestätigten die Aerzte die völlige Geistesstörung des Gefangenen, der denselben Tag noch in eine Irrenanstalt geschafft wurde. Drei Tage später begrub man die arme Gräfin; das Haus, in dem sie gewohnt, ward gerichtlich verschlossen und versiegelt, da zu der Hinterlassenschaft des Grafen von Hohenbusch der Konkurs ausgeschrieben wurde. Des Knaben Alex, den man in das Waisenhaus bringen wollte, da Verwandte nicht existirten, erbarmte sich eine reiche Wittwe aus dem Bürgerstande, die ihn als Sohn adoptirte. Die Behörde willigte unter der Bedingung ein, daß der Vater, im Falle er geheilt werden sollte, seine Rechte nicht reklamire. Dieser Fall trat indeß nicht ein, da der Graf nach einem Vierteljahre schon in dem Irrenhause starb. Das überschuldete Haus des Grafen ward verkauft; die Pflegemutter des kleinen Alex erstand es, und schon im Herbste wohnte das Kind wieder in dem Hause seiner verstorbenen Eltern. An der Thür befand sich ein Schild mit der Inschrift: „Isidore Eilau, Rentiere“.

Elsa hatte Besitz genommen von ihrem Erbe, nachdem sie noch einmal dem Gerichte ihre Legitimität dargethan. Schon um die Mitte des Sommers reichte sie dem Geliebten in der Kirche zu Hornau die Hand, und Heinrich Stein, der Sohn des Bauern, ward Schloßherr. Als tüchtiger Landwirth ordnete er nun die Oekonomie; es fiel ihm dies, da er die Verhältnisse schon kannte, nicht schwer. Von baren Kapitalien war freilich Nichts zu finden, der Administrator versicherte, daß solche nach Auszahlung der Legate nicht existirten. Die neue Schloßherrschaft schwieg dazu; sie verpflichtete sich auch, jährlich die Zinsen von dem zu zahlen, was Georg Forst als seinen Antheil an dem Gute betrachtete. Der junge Mann ging scheinbar darauf ein, um vor der Hand Ruhe zu erhalten und Ordnung herzustellen; weite Schritte gegen den habsüchtigen Testamentsvollstrecker behielt er sich vor.

Kurze Zeit nach seiner eigenen Vermählung erhielt Heinrich Stein die Anzeige, daß Georg Forst die verwittwete Baronin von Winkel heimgeführt habe, und daß das junge Paar in einem Badeorte lebe, wohin auch die fällig werdenden Zinsen zu senden seien. Als Dorothea, die von den jungen Leuten als Mutter verehrt ward, diese Kunde hörte, sagte sie:

— Ich habe so etwas vermuthet; die malitiöse Juliane, die nur Sinn für Pracht und Aufwand, für ein leichtfertiges Leben hat, paßt für den aufgeblasenen, ehrgeizigen Forst. Das Glück dieser Ehe wird wohl nicht so groß sein, da die kleine Frau einen zu herrischen Charakter besitzt.

— Was kümmert es uns, sagte Heinrich; wir sind glücklich, sehr glücklich, mögen Andere für sich selbst sorgen!

Und so war es auch; das junge Paar erfreute sich eines seltenen Glückes, das in der ersten Zeit durch Nichts getrübt wurde. Heinrich, der die alten Domestiken sämmtlich in ihren Stellungen belassen, ward hoch geehrt und Elsa wegen ihrer Milde und Freundlichkeit allgemein geliebt. Der alte Traugott war mit seinem Schicksale, selbst mit Dorothea ausgesöhnt, die ihm in ihrer Mutterfreude zuerst die Hand gereicht hatte. Die Eltern des jungen Schloßherrn wohnten in der grünen Tanne, die man zu einem freundlichen Wohnhause umgeschaffen hatte. Der Professor hatte sich, da er des Landlebens überdrüssig, nach der Stadt zurückgezogen, wo er von einer kleinen Rente, die ihm Elsa zahlte, zu leben gedachte. Wir müssen hinzufügen, daß er bitteren Groll gegen den Bruder hegte, der es bis jetzt unterlassen hatte,

ihm eine größere Summe auszuzahlen. Wie alle gealterten Künstler, die ein vielbewegtes Leben hinter sich haben, so befleißigte sich auch der Professor der höhern Magie, das, was ihm beschieden war, in Ruhe und Gemüthlichkeit zu genießen. Er kleidete sich wie ein Stutzer, speiste in einem Hotel mittleren Ranges, las fleißig die Zeitungen und vermied es, Schulden zu machen. Von seiner einstigen Tochter sprach er nicht; aber er wußte sich den Schein eines wohlhabenden Mannes zu bewahren, der aus großer Familie stammt. So gerieth er weder mit der Polizei noch mit den Civilbehörden in Konflikte, die er sorgfältig zu vermeiden suchte. Heinrich Stein hielt ihn dadurch ferne, daß er ihm die Rente bei einem Banquier in der Stadt anwies. Als er nach Jahresfrist dennoch einen Besuch in Hornau abstattete, fand er seine Elsa als eine Dame vor, die sich so trefflich in ihre Umgebung zu schicken wußte, als ob sie in einem Schlosse geboren sei. Er blieb acht Tage dort. Am Abende vor seiner Abreise betrat er das Zimmer, in welchem der Schloßherr arbeitete.

— Ich muß ein Wort im Vertrauen mit Ihnen reden, Herr Stein!

Heinrich legte die Feder nieder.

— Was wünschen Sie, Herr Professor?

— Sind wir auch allein?

— Es kann uns Niemand hören.

John Klarke, diesen Namen hatte er beibehalten, da seine amerikanischen Papiere ihn so legitimirten, rückte ihm näher.

— Ich möchte nach Amerika zurückkehren.

— Gefällt es Ihnen in Europa nicht mehr?

— Nein.

— Das bedauere ich.

— Auch habe ich noch andere Gründe, die mich veranlassen, zu reisen.

Der Gutsherr sagte lächelnd:

— Sie wollen meine Elsa doch nicht mit sich nehmen?

— Nein, es wäre dies ein eben so thörichtes als nutzloses Verlangen. Aber zu einer Reise nach der neuen Welt braucht man Geld.

— Gewiß! sagte Heinrich ruhig. Ihre Rente verbleibt Ihnen, so lange Sie leben. Ich werde die Zahlung derselben durch zuverlässige Bankhäuser vermitteln ...

— Dies setzte ich als eine abgemachte Sache voraus; aber es genügt nicht.

— Was wollen Sie noch?

Der Professor rückte dem Gutsherrn wieder näher.

— Mein Bruder Georg hatte mir einen Antheil an dem Gewinne versprochen, den er, Sie wissen wodurch, erhalten. Der Elende hat nicht Wort gehalten.

— Ich kenne den Vertrag nicht, den Sie mit ihm abgeschlossen.

— Gewiß, Sie kennen ihn nicht.

— Was kümmert es also mich?

— Ah, Sie, Herr Stein, werden dadurch nicht berührt, aber ich!

— So reisen Sie zu Ihrem Bruder, dessen Adresse ich Ihnen geben werde.

John lächelte malitiös.

— Das ist zu umständlich, viel zu umständlich! Zahlen Sie mir zehntausend Thaler und bringen Sie diese Summe meinem Bruder in Abrechnung.

Der junge Mann stutzte.

— Zehntausend Thaler?

— Ja, Herr Stein.

— Ein seltsames Verlangen. Wir haben Sie gut situirt, Sie können anständig und sorglos leben ...

— Immerhin, aber ich will auch etwas haben für mein Mühen. In Newyork muß ich mit einem Kapitale auftreten ... Zahlen Sie mir zehntausend Thaler.

Heinrich wollte entrüstet aufstehen. Der Professor hielt ihn zurück.

— Bitte, lieber Freund, bleiben Sie sitzen; es ist besser, daß wir in aller Ruhe die Angelegenheit ordnen, die für Sie und Ihre Gattin sehr verhängnißvoll werden kann.

— Und wenn ich nun Gründe habe, Ihnen die Zahlung zu verweigern?

John neigte sich zu ihm und flüsterte:

— Dann müßte ich nachträglich darthun, daß Elsa gar nicht die Tochter des Generals von Hornau ist.

— Mein Gott!

— Staunen Sie nur; ich bin auf den Betrug mit eingegangen, weil Georg mir große Versprechungen gemacht hat, die er nun aus Habsucht nicht hält. Sehen Sie, hier ist unser Kontrakt.

Er zog ein Papier hervor, das er dem Schloßherrn reichte. Dieser las es.

— Mein Herr, sagte Heinrich sehr ernst, wenn Sie Alles bedenken, so sind Sie mir und Elsa großen Dank schuldig. Wir haben Sie der traurigen Lage entrissen, in der Sie Deutschland durchstreiften. Und nun wollen Sie uns verantwortlich machen für die

Perfidie Ihres Bruders ... Elsa selbst wäre in diesem Falle das Opfer eines schmählichen Betruges ... Wer will, wer kann sie anklagen?

Ein scheußliches Lächeln zeigte sich in dem bleichen Gesicht des Gauklers.

— Kann ich anders, um mir Recht zu verschaffen?

— Fürchten Sie nicht, daß der Staatsanwalt Sie faßt?

— Fürchten Sie nicht, lieber Herr, daß man Sie aus diesem herrlichen Schlosse treibt? Fürchten Sie nicht, daß der Glanz über Nacht schwindet, der Sie umgiebt? Gönnen Sie den Leuten auch etwas, die Sie zum Millionär gemacht haben, wenn auch gegen Ihren Willen.

— Sie haben nur Ihre Pflicht gethan, wenn Sie Elsa das väterliche Erbe verschafft.

— Ah, das ist Ihre Meinung! zischte John.

— Und ich glaube, sie ist die richtige. Wir haben gethan und thun noch, was in unseren Kräften steht; aber es muß Alles seine Grenzen haben. Finden Sie sich mit Ihrem Bruder ab, dessen Adresse ich Ihnen geben werde. Georg Forst ist ein reicher Mann ...

John verneigte sich.

— Es thut mir leid, daß ich Ihren Rath nicht befolgen kann; meine Zeit ist kostbar, ich muß abreisen. Zahlen Sie mir zehntausend Thaler, die Sie stets in Ihrer Kasse haben müssen, und bringen Sie diese Summe meinem Bruder in Anrechnung. Er wird, ich bin dessen gewiß, meine Quittung anerkennen.

— Und wenn er sie nicht anerkennt? fragte Heinrich.

— So sagen Sie ihm, daß ich der Kriminalbehörde Folgendes anzeigen und beweisen würde: Elsa ist nicht die Tochter des Generals, sie ist das jüngste Kind meines Vaters, also meine Schwester. Die Tochter, die Dorothea geboren, ist in der grünen Tanne, kurz nach der Geburt, gestorben. Ich kann es beweisen ... Denn Georg muß daran liegen, daß der Betrug, den wir uns erlaubt, Geheimniß bleibe, da ihm sonst die Rente versiegen würde, die ihm ein sorgenloses Leben sichert. Mich werden Sie, wenn ich abgefunden bin, nicht wiedersehen, denn ich gedenke in Amerika zu sterben. Das Muttermal an dem linken Arme Elsa's ist eine Zufälligkeit, die wir benutzt haben ... Mein Entschluß steht fest ... Entscheiden Sie sich, denn ich muß abreisen.

Es läßt sich denken, daß der junge Schloßbesitzer

den Eklat fürchtete; er begann eine Unterhandlung mit dem gefürchteten Abenteurer, die damit endete, daß er ihm die Hälfte der geforderten Summe zahlte und dafür die schriftliche Anerkennung Elsa's erhielt. John reiste ab und wirklich nach Amerika, wohin ihn längst ein unwiderstehlicher Drang getrieben, weil die deutschen Verhältnisse ihm ein freies Leben nicht gestatteten. Das Glück Heinrichs war durch diesen Vorfall doch getrübt, denn das Damoklesschwert, das die glänzenden Verhältnisse mit einem Schlage vernichten konnte, schwebte stets über seinem Haupte. Eines Tages erschien auch der frühere Administrator. Georg zeigte an, daß er unter einem anderen Namen nach Italien gehen wolle, um dort zu leben. Als er den Streich seines Bruders hörte, sagte er lächelnd:

— Ich habe den Narren nicht für so gefährlich gehalten. Lassen wir ihn ziehen, er wird nicht wiederkommen. Seine Quittung will ich anerkennen. Aber unterlassen Sie es nicht, mir meine Zinsen zu senden, verschweigen Sie auch meinen Wohnort und meinen neuen Namen ... beides finden Sie auf dieser Karte ... Wer auch fragen sollte, Sie wissen nicht, wohin ich gegangen bin. Nur so erhalten Sie sich Hornau und bleiben der geachtete Mann, der Sie jetzt sind. Machen Sie sich der eigenthümlichen Verhältnisse

wegen keine Unruhe ... Könnten Sie die Quelle erforschen, aus der so mancher reiche Mann seine Hunderttausende geschöpft, Sie würden von Entsetzen zurückweichen. Mit Ihnen ist es anders ... der kleine Schatten, der über dem Glanze Ihres Geldes schwebt, ist der Beachtung nicht werth. Seien Sie klug und genießen Sie das irdische Glück, das Ihnen Zufall und Berechnung beschieden haben. Ich heiße von nun an „Felix Regenti", nach der Villa, die ich mir am Genfer See gekauft habe.

Auch Georg Forst war abgereist; Heinrich Stein blieb der Besitzer des Schlosses Hornau.

Ein Jahr später erhielt er einen Brief aus Genf folgenden Inhaltes:

„Ich zeige Ihnen tiefbetrübt den Tod meines Mannes, Georg Forst-Regenti, an, der bei einer Spazierfahrt im See verunglückt ist. Als seine Wittwe bin ich auch seine Erbin. Mit seinem Vermögen sind auch gewisse Geheimnisse auf mich übergegangen, die mir die richtige Zahlung der von Ihnen übernommenen Rente sichern sollen. Verfehlen Sie daher nicht, mit der pünktlichen Absendung des Geldes fortzufahren, ich würde andernfalls in die unangenehme Lage kommen, als frühere Baronin von Winkel eine

Revision der Hornau'schen Nachlaßangelegenheit zu beantragen. Sie werden wissen, daß Juliane von Winkel erben sollte, wenn die Tochter des Generals nicht eruirt würde. Aus Vorsicht vertraue ich diesem Briefe nicht mehr an. Juliane, Wittwe Forst-Regenti."

Heinrich verschwieg diese Vorfälle seiner angebeteten Gattin und fuhr fort, das, was er versprochen, zu erfüllen. So verfloß die Zeit. In dem darauf folgenden Winter starb Dorothea; ihr folgten bald die alten Domestiken, unter ihnen Tobias, der im Schlosse gewohnt hatte, und Traugott, der Gärtner. Neue Leute wurden herangezogen und die Oekonomie nahm zu an Großartigkeit und Erträgniß. Eines fehlte dem Gutsherrn zu seinem Glücke: seine Ehe blieb kinderlos. Die wohlgetroffenen Einrichtungen erlaubten ihm, mit Elsa eine größere Reise zu unternehmen. Er berührte auch Genf und suchte die Villa Regenti auf, die an einem der reizendsten Punkte der Gestade des Sees lag. Juliane war wirklich Wittwe. Mit ausgesuchter Freundlichkeit empfing sie Herrn Stein und Gattin, die sie zwang, für einige Tage ihre Gäste zu bleiben. Heinrich benutzte eines Nachmittags während Elsa Siesta hielt, das Alleinsein mit der zwar ausgeblühten, aber immer noch schönen Frau, um über die obwaltenden Ver-

hältnisse zu sprechen; er hatte sich vorgenommen, ein Abkommen ein- für allemal zu treffen. Die Wittwe stellte eine so hohe Forderung, daß der Gutsherr nicht darauf eingehen konnte.

— Lassen wir es beim Alten, sagte sie lächelnd. Ich bin ja doch von Rechtswegen Mitbesitzerin des Gutes Hornau, während Ihre Gemahlin eigentlich gar keine Ansprüche hat. Forst, so scheint mir, hat absichtlich den Tod im See gesucht, da er mir Papiere hinterlassen, die schreckliche Geheimnisse enthalten. Elsa ist nicht die Tochter des Generals, sie ist ein amerikanisches Findelkind, das der Gaukler John Klarke erzogen hat, um es zu seinen abenteuerlichen Fahrten zu benutzen. Das Kind, das Frau Forst damals geboren, hat man umkommen lassen und die kleine Leiche in der sogenannten schrägen Kammer der grünen Tanne vermauert. Ich kann Ihnen noch mehr sagen: Forst mag von Gewissensbissen gefoltert sein, denn er bekennt sich in seinen Aufzeichnungen zu einem schrecklichen Verbrechen. Doch, ich bleibe in der Reihenfolge. Der alte Forst, der Vater meines Mannes, hat sein eigenes Kind umkommen lassen, um weniger Sorgen zu haben. Dorothea's Kind aber hat er erzogen und dafür Alimente erpreßt. Dorothea konnte ihr Kind nicht zurückerlangen, denn

Forsts waren gestorben. Elsa-Wilhelmine, die echte, war unter den kümmerlichsten Verhältnissen ein schönes Mädchen geworden, das sich als Näherin und später als Modistin ernährte. Der Advokat Hube lernte sie kennen und heirathete sie. Forst baute einen Plan auf das, was er wußte. Er nistete sich zunächst bei dem schwachen General ein, den er dadurch einschüchterte, daß er ihm die Schuld an dem Tode des Kindes beimaß, da er, der General, Dorothea zur Verzweiflung getrieben. Dann wieder stellte er das Leben des Kindes als wahrscheinlich hin, indem er von den Verhältnissen seiner Eltern sprach. Es ist ein schreckliches Intriguengewebe, dessen Gelingen sich durch die Schwachsinnigkeit des Generals erklären läßt, der sich die bittersten Vorwürfe über sein Verhalten der Schloß-Dorte gegenüber machte. Und auch diese verfiel dem Trübsinne, sie klagte sich des Mordes ihres Kindes an. Während der schlaue Forst sich stellte, als ob er allein Gewißheit über das Kind schaffen könne und wolle, verfolgte er die Gattin des Advokaten, die er als die rechte Tochter längst erkannt hatte. Er verleitete den leichtsinnigen Rechtsanwalt zu Wechselfälschungen und Unterschlagungen, bei denen der Name Jeremias Freitag eine Rolle

spielte; Hube kam in das Zuchthaus und entsprang. Forst beherbergte ihn auf Hornau, während die Behörden auf den Flüchtling vergebens fahndeten. Der Advokat, tief gesunken, mußte ganz vernichtet werden; Freund Forst versprach ihm eine Summe und dafür ward der Advokat der Mörder des Doktor Belitz. Mit diesem furchtbaren Verbrechen auf dem Gewissen, entfloh Hube nach Amerika. Er war für immer beseitigt. Jetzt lebte aber Wilhelmine noch, der Forst als Bruder sich genähert hatte ... er lockte sie auf eine Brücke und stieß sie in den Fluß. Allgemein glaubte man, die arme Frau habe sich aus Verzweiflung über das Schicksal ihres Mannes das Leben genommen. Ihre beiden Kinder kamen in das Waisenhaus, sie haben keine Ahnung von der Abstammung ihrer Mutter, die sie kaum gekannt. Die Testamentsklausel kennen Sie. Die beiden Brüder schmuggelten ein fremdes Mädchen ein und ich ward mit einem elenden Legate abgefunden. Das, was ich Ihnen soeben mitgetheilt, habe ich erst nach dem Tode meines Mannes aus seinen Papieren erfahren; ich würde, hätte ich es früher gewußt, ihn verachtet haben. Aus Furcht vor Verarmung reichte ich ihm die Hand ... Sie sehen, ich habe die Rente theuer

erkauft. Der Gedanke, die Gattin eines Mörders gewesen zu sein, ist vernichtend. Jetzt stehe ich im Begriffe, einen braven, aber armen Mann zu heirathen ... Es ist nothwendig, daß ich Mitbesitzerin von Hornau bleibe.

Diese Enthüllungen waren zu schrecklich; Heinrich, obgleich er sich frei von Schuld fühlte, bebte zurück vor dem Abgrund menschlicher Verworfenheit, in den er einen Blick hatte werfen können. Trotzdem mußte er sich sagen, daß alle diese Umstände kein Grund seien, den Besitz Hornau's aufzugeben. Nach langer Verhandlung kam es doch zum Abschlusse; es ward eine Abfindungssumme festgesetzt, die in drei Terminen zu zahlen war. Wußte er doch, daß Juliane Ansprüche auf das Gut hatte, da sie die Pathe des Generals war. Juliane gelobte ewiges Schweigen. Stein kam auf seine Besitzung zurück und leistete an Juliane Zahlung, wie er versprochen. Glanz und Reichthum haben eine zu große Anziehungskraft, sie verblenden den redlichsten Menschen und führen ihn in arge Versuchung. Stein sollte dies empfinden: er kämpfte lange mit sich selbst, konnte aber zu keinem Entschlusse gelangen. Der Aufgabe, sich aus Rechtsgefühl von den herrlichen Besitzungen zu

trennen, war er nicht gewachsen. Je mehr Zeit verfloß, ohne angefochten zu werden, je sicherer fühlte er sich, und je größer sein Reichthum ward, je mehr hing er an dem Mammon, der ihm eine geachtete Stellung in der Gesellschaft erwarb.

Epilog. — Vergeltung.

Fünfzehn Jahre waren dahingeschwunden.

Wir führen den Leser in die Stadt zurück, die den Schauplatz der geschilderten Ereignisse bildet.

An dem Hause, das einst der Graf Hohenbusch bewohnt, erblicken wir ein Schild mit der Inschrift: „Max Eilau, Bankier". Im Erdgeschosse zeigen sich die Komptoirs, und der rege Verkehr, der hier herrscht, liefert den Beweis, daß das Geschäft in voller Blüthe steht. Der Bankier war der Sohn der unglücklichen Ida, die der wahnsinnige Gemahl erschossen hatte. Der Graf selbst war im Irrenhause gestorben. Max hatte den Namen seiner Pflegemutter angenommen, der Rentiere Isidore Eilau, die ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen. Da er sich dem Kaufmannsstande gewidmet, hatte er das Bankgeschäft gegründet. Seine Gattin war die reizend schöne Tochter des Kaufmannes Großdorf, der das Geschäft

aufgegeben hatte und als Privatmann still mit seiner Gattin Pauline lebte.

Es war ein kalter Dezember-Abend. Die Gatten bestiegen den Wagen und fuhren zu Großdorf, um dort den Abend zu verbringen. Das Haus des Kaufmannes war mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet. Wir kennen es schon; es war dasselbe, in das man die kleine Eleonore aus dem Waisenhause geführt hatte. Heute war das frühere Waisenmädchen eine bildschöne und vornehme Dame, die Gattin des Banquiers Eilau, dessen Firma, zwar noch jung, sich doch schon eines bedeutenden Rufes an der Börse und in Privatkreisen erfreute, da er notorisch mit großen Summen sein Geschäft begründet hatte.

Frau Großdorf, jene Pauline, die wir einst in tiefer Trauer um ihre Tochter sahen, war rasch gealtert, da sie an einem unheilbaren Brustübel litt. Ihr Haar war schon ergraut und in ihren Zügen zeigten sich die Bläße und Schlaffheit, die von dem langsamen, aber sichern Fortschreiten der Krankheit Zeugniß ablegen. Die Kunst der Aerzte vermochte nichts als Linderung zu gewähren. Eleonore, die glücklich verheirathete Tochter, war die einzige Freude der armen Frau und diese Freude entschädigte sie für die qualvollen Stunden, die das schreckliche Uebel ihr

bereitete. Pauline war völlig in feine Pelze eingehüllt, sie mußte sich gegen die rauhe Jahreszeit durch alle Mittel schützen. Flora, so hieß sie jetzt, eilte zu ihr und küßte sie mit der Zärtlichkeit einer liebenden Tochter. Dann erschien Max Eilau, ein stattlicher, blühend schöner Mann, und zog die hagere Hand der Schwiegermutter an seine Lippen. Wie wunderbar, wie glücklich hatte sich das Loos dieser beiden Waisenkinder gestaltet! Ihr Leben, das so trostlos begonnen, war ein glänzendes geworden; sie erinnerten sich der schrecklichen Vorgänge nicht einmal mehr, denen ihre Eltern zum Opfer gefallen.

Max kannte seine Abstammung, aber er bedauerte nicht, des Adels entkleidet zu sein, da er seine Jugend in den angenehmsten Verhältnissen verlebt und sich der liebevollsten Sorge seiner Pflegemutter, die ihn später adoptirt, zu erfreuen gehabt hatte. Der bürgerliche Name „Eilau" war ihm lieber als der Grafentitel. Weder das Bild des Vaters noch der Mutter schwebte ihm vor, er kannte nur Frau Eilau und das Andenken seiner Wohlthäterin hielt er hoch in Ehren. Eleonore, die ebenfalls als zartes Kind in das Haus des reichen Kaufmannes gekommen, kannte ihre wahre Abstammung nicht, sie erinnerte sich nicht einmal des Waisenhauses mehr, das ihre letzte Zu-

flucht vor der günstigen Umgestaltung der Dinge gewesen; sie hielt sich für die Tochter des Großdorf's, und diese zerstörten den Glauben nicht, um das Glück der geliebten Tochter nicht zu beeinträchtigen. Es läßt sich denken, daß Max eben so wenig das Geheimniß kannte; aber wenn er es auch gekannt hätte, seine fast excentrische Liebe zu der reizenden Gattin würde nicht darunter gelitten haben.

Als Herr Großdorf erschien, nahm die Familie den Thee ein. Ach, wie glücklich hätten die Leute sein können, wenn die Mutter nicht hätte leiden müssen. An irdischen Gütern mangelte es nicht, Fortuna hatte ihr Füllhorn freigebig über sie ausgeschüttet; aber auch das furchtbare Schicksal zeigte sich an der Schwelle des glücklichen Hauses und mahnte nachdrücklich an den Tod. Pauline hatte nie so schwer gelitten, als in diesem Winter. Jeder suchte ihr zwar die Befürchtungen zu verbergen, aber die Leidende mochte doch eine Ahnung von der Gefährlichkeit ihres Zustandes haben. Max bemühte sich, dem Gespräche eine heitere Färbung zu geben, ein Bemühen, in dem er redlich unterstützt ward; aber Frau Pauline lächelte schmerzlich dazu und neigte nachdenklich das Haupt, als ob sie sagen wollte: Ich verstehe Euch schon! Sie befand sich heute überhaupt in gereizter

Stimmung. Als die neunte Stunde vorüber war, wollten die jungen Leute, der Gewohnheit gemäß, aufbrechen, denn der Wagen wartete.

— Bleibt noch, bleibt noch! rief hastig die Kranke.

— Liebe Mutter, entgegnete Flora, Du bedarfst der Ruhe. Ich brauche Dir wohl nicht zu versichern, wie gern ich bliebe ... Morgen Abend sehen wir uns wieder ...

Die Kranke, die die Hand der Tochter hielt, sah traurig empor.

— Morgen Abend, seufzte sie. Ich geize nach jedem Augenblicke, den ich in Deiner Gesellschaft sein kann. Wer weiß, wie es morgen Abend mit mir steht.

— Mutter! riefen entsetzt die jungen Leute.

Großdorf trat dazwischen.

— Verscheuche die trüben Gedanken, liebe Pauline; der Arzt versichert, daß Dein Zustand keine Befürchtungen einflößt. Du hast freilich unter der Ungunst des Wetters zu leiden! aber der Winter vergeht rasch.

Noch nie hatte die Kranke sich so gezeigt, als heute; sonst hatte sie ihr Leiden nicht nur milder geschildert, sondern auch die quälenden Schmerzen

zu verheimlichen versucht . . . jetzt sprach sie zum ersten Mal Befürchtungen dieser Art aus, und zwar mit einer Hast, die wirklich erschrecken mußte.

Flora setzte sich zu ihr; sie mußte die Thränen unterdrücken, die sich ihren schönen Augen zu entringen drohten.

— Mutter, bat sie, sei nicht ängstlich!

— Laßt mich doch! Wollt Ihr meinen Bitten nicht nachkommen?

— O, ich bleibe gern und immer bei Dir!

Die Gesellschaft blieb noch eine Stunde beisammen. Dann sehnte die Kranke selbst sich nach Ruhe. Man nahm rasch Abschied, um keine Erregung hervorzurufen. Flora weinte bitterlich. In ihrem Boudoir warf sie sich dem Gatten an die Brust.

— Max, mir ist recht bange um die gute Mutter!

— Wir wollen es uns nicht verhehlen, sagte ernst der junge Mann, der Winter kann verhängnißvoll werden.

— Der Schlag wäre schrecklich.

— Sei fest, liebe Flora, die Mutter darf nicht ahnen, daß wir Befürchtungen hegen.

— Gott gebe mir Kraft dazu.

— Bewahren wir die Kranke vor der leisesten Aufregung.

Sie gingen traurig zur Ruhe.

Am folgenden Morgen stand der junge Bankier in seinem Comptoir am Arbeitspulte. Er war niedergeschlagen, der Schmerz seiner angebeteten Gattin ging ihm tief zu Herzen. Da meldete der Diener eine Dame an, die mit dem Chef selbst sprechen wollte.

— Sie mag kommen!

Und die angemeldete „Dame" trat ein.

Das Erstaunen des Bankiers wird erklärlich, wenn wir sagen: die Fremde trug einen verblaßten gelben Hut mit schmutzigen Bändern, einen verschossenen Shawl, der ihre kleine runde Gestalt völlig einhüllte, ein abgetragenes Kleid von blauer Wolle und einen fast zerlumpten Pelzkragen. Ihre Hände staken in einem großen, vielgebrauchten Muff. Das Gesicht, voll und rund, ward von jener schmutzigen Röthe bedeckt, die auf den häufigen Genuß geistiger Getränke schließen läßt. Ihr schwarzes Haar, das sehr glatt gescheitelt, zeigte schon sehr bemerkbare weiße Streifen, obgleich die „Dame" höchstens vierzig Jahre zu zählen schien.

— Was steht zu Diensten? fragte Max Eilau, ohne sich von seinem Platze zu entfernen.

— Habe ich die Ehre, Herrn Vater Eilau zu sprechen?

— Ich bin Eilau. Wer aber sind Sie? Was führt Sie zu mir?

— Die Fremde trat erstaunt einen Schritt zurück.

— Mein Gott! rief sie, die Aehnlichkeit ist frappant, zu frappant! Und die Stimme, die Haltung ...

— Aehnlichkeit? Mit wem?

— Mit Ihrem Vater! Wüßte ich nicht, daß er gestorben wäre und hätte ich fünfzehn Jahre weniger gelebt, ich würde glauben, der Graf Alexander von Hohenbusch stände vor mir. Aber nein, er ist es nicht, er kann es ja nicht sein, ich muß den lieben Jugendfreund beweinen.

Sie brachte ein beschmutztes weißes Tuch an die Augen.

— Ihre Mutter, meine liebste Jugendfreundin, die unvergeßliche Ida, hat einen traurigen Tod gefunden! Wäre ich zu jener Zeit nicht verreist gewesen, ich hätte die schreckliche Katastrophe vielleicht verhindern können, die Sie, den reizend schönen Knaben, zur Waise machte.

— Der Bankier kannte das Schicksal seiner

Eltern. Es war unmöglich, diesen richtigen Angaben zu widersprechen.

— Wer sind Sie, Madame?

— Daß Isidore Eilau sich Ihrer annahm, finde ich recht und billig; auch ich würde mich um das verlassene Kind beworben haben, wenn ich nicht auf Reisen gewesen wäre. Als ich zurückkam, war Alles geschehen. Gott sei Dank, er hat an Ihnen wieder gut gemacht, was er den armen Eltern Böses zugefügt.

— Noch einmal: wer sind Sie denn?

— Sie werden meinen Namen nicht kennen... Ich bin die verwittwete Baronin von Winkel, einst Freundin im Hause des Grafen von Hohenbusch. Damals fuhr ich in glänzender Equipape vor, heute muß ich meine Ueberschuhe in dem Vorzimmer lassen ... Ach, der Wechsel der Dinge ist wunderbar ...

— Sind Sie gekommen, um mich an die Vergangenheit zu erinnern?

— Nein, o nein! Man ruft nicht gern Unannehmlichkeiten in's Gedächtniß zurück. Wenn ich jener Vorgänge erwähnte, so geschah es, um Ihr Vertrauen zu erwerben. Ich bin gekommen, um Ihnen einen großen, einen wichtigen Dienst zu erweisen.

— Einen Dienst?

— Oder, gestatten Sie mir, daß ich mich richtiger ausdrücke, Ihnen ein Geheimniß zum Kauf anzubieten.

Der Bankier glaubte jetzt zu wissen, woran er war.

— Die Verhältnisse meiner Familie, so traurig sie auch sind, mögen immerhin zur allgemeinen Kenntniß gelangen, ich schäme mich ihrer nicht, da ich sie nicht verschuldet habe. Meine Eltern sind todt . . .

Ein siegreiches Lächeln glitt über das Gesicht der Baronin.

— Ah, es betrifft nicht Sie, Herr Eilau!

Max hatte schon ein Porfeuille genommen, um der Baronin Geld zu reichen.

— Bitte, ich bin keine Bettlerin! rief sie stolz. Hören Sie mich zuvor an, es bleibt Ihnen unbenommen, mich abzuweisen. Mein Geheimniß betrifft Ihre Gemahlin Eleonore.

— Was ist das? fuhr Max auf.

— Es ist Ihnen gewiß bekannt, daß der Kaufmann Großdorf Ihre Eleonore aus dem Waisenhause zu sich genommen und adoptirt hat.

Der Bankier zuckte zusammen.

— Frau, rief er, Sie sind wahnsinnig?

— Ah, Sie wissen es also nicht. Was auch

thut es! Frau Eilau bleibt dieselbe liebenswürdige Dame. Bis jetzt habe ich nur von Nebensachen gesprochen ... Ich gehe zur Hauptsache über. Erkennen Sie, daß ich die Freundschaft, die ich für Ihre Eltern gehegt, auf den Sohn übertrage. Wir sind doch allein? Eleonore ist die Tochter des Advokaten Hube, der wegen eines Betruges, an Ihrem Vater begangen, zu zehnjähriger Zuchthausstrafe vertheilt wurde.

Max bebte sichtlich zusammen. Seine Pflegemutter hatte ihm den Fall erzählt.

— Hube? stammelte er.

— Ah, Sie wissen, wie Ihr Vater um einen großen Theil seines Vermögens gekommen ist. Warten Sie nur, meine Enthüllungen sind wunderbar, sehr wunderbar, so daß Sie anfänglich daran zweifeln werden. Eleonorens Vater wanderte also in das Zuchthaus, fand aber Gelegenheit zu entspringen und entfloh nach Amerika. Seine Frau, Wilhelmine, nahm sich aus Verzweiflung das Leben. Eleonore kam in das Waisenhaus.

— Halt! rief Max erschüttert. Meine Gattin trägt den Namen Flora!

— Ganz richtig; Großdorfs hatten ein Töchterchen, Flora, verloren; die Adoptivtochter mußte diesen Namen annehmen. Gestatten Sie mir, daß ich sie

Eleonore nenne. Die Tochter Hube's war also verschwunden und außer den Behörden wußte Niemand, wohin. Isidore Eilau hatte den kleinen Max adoptirt . . . Ich kann Ihnen auch sagen, warum? Der Advokat hatte den Grafen von Hohenbusch um den Rest seines Vermögens betrogen . . . Hube, ein leichtsinniger Galanthomme, hatte im Rausche dieses Geld, das er gerade in Banknoten bei sich führte, der schönen Isidore geschenkt, mit der er eine heimliche Liaison unterhielt . . . Als der nüchtern gewordene Advokat es zurückforderte, leugnete Isidore, die eigentlich eine geborene Forst ist. Ihr Bruder, Georg Forst, ein Amerikaner, hatte die ganze Geschichte eingefädelt, um den leichtsinnigen Hube gründlich zu ruiniren. Die Gründe, die ihn dazu veranlaßten, werden Sie gleich erfahren. Hube, der seine Schwäche, da er verheirathet war, nicht öffentlich eingestehen wollte, nahm die Verurtheilung an, die bei Restituirung des Geldes nur milder ausgefallen wäre, und die Sache war abgethan. Es kam, wie es kommen sollte. Isidore ward von Gewissensbissen geplagt und glaubte ihre Perfidie zu sühnen, indem sie das Kind dessen erzog, dessen Vermögen sie sich angeeignet hatte. Da sie ehrlich lebte, ein gutes Haus machte und sich wohlthätig gezeigt hatte, genoß sie die Ach-

tung der Welt. Sie schulden der Frau nicht so viel als Sie glauben, mein Herr; das, was Isidore Ihnen hinterlassen, ist das Vermögen Ihres Vaters, der unter den mißlichen Verhältnissen seinen Verstand verloren hat. Wiederum fügte es der Himmel, daß Sie Eleonoren kennen und lieben lernen mußten, daß Sie Ihre Gattin ward. Ich weiß, daß Ihre Ehe die glücklichste ist, die sich denken läßt ... Verzeihen Sie, Herr Eilau, daß ich unbarmherzig den Schleier von Dingen ziehe, die eigentlich nie hätten zu Ihrer Kenntniß gelangen sollen; aber Sie werden die Nothwendigkeit meines Verfahrens gleich einsehen. Auch mir ist das Glück nicht hold gewesen, ich bin von Ort zu Ort geschleudert und habe die bittersten Erfahrungen machen müssen. In einer Stadt, deren Name gleichgiltig ist, mußte ich ein gewöhnliches Wirthshaus als Wohnung benutzen. Dort sah ich einen Mann, in sich gekehrt, am Ofen sitzen. Von Mitleid bewegt, fragte ich ihn, ob er krank sei. Das Lächeln, das mir antwortete, werde ich nie vergessen. Ich glaubte, einen Irrsinnigen vor mir zu haben. Bald aber ward ich eines Anderes belehrt. Der Fremde näherte sich mir und versuchte es, mir den Hof zu machen. Ich will kurz sein. Der Mann reiste mit mir, wir kamen zugleich hier an.

Er legitimirte sich durch einen amerikanischen Paß als John Klarke. Diesen Professor habe ich zufällig früher kennen gelernt ... Ich hielt es der Mühe werth, den Mann auszuforschen, nahm scheinbar seine Bewerbungen an und kam endlich dahinter, daß er der ehemalige Advokat Hube sei, der seine Kinder hier aufsuchen will. Das Vertrauen, das er mir schenkte, will ich weiter nicht erklären. Sie sind nun in dem Falle, Herr Eilau, einen entsprungenen Verbrecher als Schwiegervater zu begrüßen.

Der Bankier starrte das Weib an.

— Das ist wunderbar! murmelte er.

Er glaubte doch forschen zu müssen.

— Was fordern Sie für die Entdeckung dieses Geheimnisses?

Die ehemalige Baronin lächelte.

— O, dies ist das Geheimniß noch nicht! Hätte die Mutter Ihrer Frau Gemahlin es gekannt, sie würde sich das Leben nicht genommen haben. Vielleicht halten sie mich für eine listige Betrügerin oder wohl gar für eine Wahnsinnige ... Immerhin, ich kann meine Aufstellungen beweisen. Der erste Theil meiner Mittheilung war traurig; der zweite aber ist sehr erfreulich ... Ihre Frau Gemahlin ist die rechtmäßige Erbin eines kolossalen Vermögens ...

— Auch das noch! rief Max.

Die Frau lächelte.

— Ich habe es mir gedacht! Nicht wahr, ich habe Aehnlichkeit mit einer Kartenschlägerin, die Glück und Unglück aus den bunten Blättern zieht? Immerhin ... gegen eine anständige Entschädigung gebe ich Ihnen den Weg an, auf dem Ihre Gemahlin mehr als eine Million gewinnt.

Max machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

— Ich bin mit dem zufrieden, was ich besitze.

Juliane war ernst geworden.

— So weisen Sie mich ab!

— Sie werden begreiflich finden, daß ich in meinen Verhältnissen mich auf abenteuerliche Dinge nicht einlassen kann.

— Wohlan, so finden Sie sich mit Ihrem Schwiegervater ab, der Ihnen einen Besuch zugedacht hat. Daß er Sie nicht gleich aufgesucht hat, ist mein Werk ... Ich wollte Ihnen das Aufsehen ersparen ...

Sie verneigte sich vornehm und wollte gehen.

— Warten Sie noch, Madame!

— Haben Sie anders beschlossen?

— Sie sind die Freundin meiner seligen Mutter gewesen ...

— Die intimste Jugendfreundin; wir lebten gleichzeitig auf dem Schlosse des Generals von Hornau, der uns Beiden Pathe war ...

Auch diese Angabe stimmte mit dem überein, was Max schon wußte.

— Ich hoffe, wir haben uns nicht das letzte Mal gesehen. Besuchen Sie mich diesen Abend sieben Uhr wieder.

— Wo?

— Ich erwarte Sie in diesem Comptoir.

— Zählen Sie darauf, daß ich mich mit dem Glockenschlage einstelle.

Die Frau war verschwunden. Max würde die Abenteurerin der Polizei angezeigt haben, wenn sie ihm nicht Verhältnisse mitgetheilt hätte, die er als richtig anerkennen mußte. Das, was seine Frau anbetraf, war zu wichtig, er konnte es nicht ignoriren. Das Einfachste war, er wandte sich an Großdorf, um Klarheit zu erlangen. Der frühe Besuch konnte nicht auffallen, da er sich persönlich nach dem Befinden Paulinens wohl erkundigen durfte. Er warf sich in den Pelz, ließ einen Fiaker kommen und erreichte bald das Ziel. Er traf den Rentier in seinem Privatzimmer. Nachdem er erfahren, daß die Kranke eine sehr unruhige Nacht verbracht habe, jetzt aber

im Schlummer liege, erzählte er ohne Umschweife das, was ihm diesen Morgen begegnet. Großdorf konnte seine Bestürzung nicht verbergen.

— Vater, rief der junge Mann, ist es wahr?

— Es ist wahr! stammelte der Kaufmann. Aber, Max, Du bist zu vernünftig, als daß Du die Verhältnisse nicht richtig würdigen solltest. Deine Flora bleibt dieselbe ...

— O, Vater, nimm solche Dinge nicht für möglich an, Flora ist und bleibt meine angebetete Gattin.

— Auch sie weiß nicht darum; ist ein Fehler begangen, so bin ich dessen schuldig. Aber denke Dich in meine Lage der kranken Frau gegenüber, die in ihrer Reizbarkeit seltsame Dinge verlangte. Ich gewährte Alles, um sie zu beruhigen. Die Rückkehr des verbrecherischen Advokaten hat Niemand für wahrscheinlich gehalten ... Außerdem hat der Mann sein Recht an die Tochter verwirkt ... Dort, in meinem Sekretär liegt die Urkunde, wonach die Behörde mir das Kind zuerkannt und Schutz gegen den leichtfertigen Vater verspricht, wenn er je Ansprüche erheben sollte. Die Verpflichtungen, die man mir dagegen auferlegt, habe ich treulich erfüllt. Meine Pflegetochter ist glücklich, sehr glücklich geworden. Wir dürfen die

Sache nicht von der Hand weisen, müssen den Eklat vermeiden, um unsere Kranke zu schonen ... Ich vermuthe sogar, daß ein Betrug vorliegt, eine Gelderpressung ...

— Was ist zu thun, Vater? Ich habe die Baronin heute Abend sieben Uhr bestellt.

— Auch ich werde mich einfinden. Sende Flora um fünf Uhr zu meiner Frau; ich finde schon einen Vorwand, um mich auf eine Stunde zu entfernen. Im Uebrigen bleibe ruhig und mache Flora nicht zur Mitwisserin des Vorfalls, der, ich hoffe es, ohne bedeutende Folgen vorübergehen wird.

Max fuhr nach seinem Comptoir zurück.

Wir übergehen den Tag und berichten nur, daß Flora um fünf Uhr sich bei der Mutter befand, und daß Großdorf halb sieben Uhr in das Comptoir seines Schwiegersohnes trat. Es war verabredet, daß der Rentier als versteckter Zeuge dem Gespräche zuhören sollte. Mit dem Schlage Sieben meldete der Diener die Dame an. Großdorf verbarg sich hinter der Glasthür. Die Baronin trat ein, sie trug dieselben Kleider wie am Morgen.

— Da bin ich, Herr Eilau.

Max deutete auf einen Sessel.

— Ich bitte, nehmen Sie Platz.

— Mein Weg war weit, sehr weit, ich bin wirklich müde.

Sie ließ sich nieder.

— Frau Baronin, begann Max ruhig, Sie haben mir die Rückkehr des Advokaten Hube angekündigt ...

— Ja, und ich habe die Wahrheit gesagt.

— Fürchtet Hube die Strafe nicht, die seiner wartet?

— Nein, mein Herr; gelingt es ihm nicht, sich eine sorglose Existenz zu erringen, so will er den Rest seines Lebens im Strafhause verbringen. Diesen Entschluß hat die Verzweiflung in ihm hervorgebracht.

— Wer soll ihm die Mittel zu der sorglosen Existenz liefern?

— Seltsame Frage!

— Ich finde sie natürlich.

— Nun, die Tochter.

— Er hat sein Recht an diese verwirkt.

— Das kommt darauf an, meinte pikirt die Dame.

Max fuhr ruhig fort:

— Auch hat die Tochter nie den Vater gekannt, sie weiß nicht einmal, daß Hube ihr Vater ist.

— Man wird es ihr schon sagen, antwortete Juliane spitz.

— Und wie will Hube seine Identität beweisen?

— Es giebt der Personen genug in der Stadt, die ihn kennen. Uebrigens verlangt der arme Mann nicht viel; er will nur vor dem Verhungern geschützt sein.

— Kann ich den Mann sehen und sprechen?

Juliane überlegte.

— Es läßt sich schon machen! rief sie nach kurzer Pause. Freilich, hierher kommen kann er nicht ... Sie müssen zu ihm kommen. Ich rathe Ihnen, finden Sie sich mit ihm ab, daß er in aller Ruhe verschwindet. Auch mir liegt daran, den Lästigen los zu werden. Nicht wahr, Sie haben Erkundigungen eingezogen und meine Mittheilungen bestätigt gefunden ... Sie werden auch auf meinen Rath hören und das reiche Erbe Ihrer Frau beanspruchen. Meine Toilette ist vielleicht nicht Vertrauen erweckend ... Ich gebe es zu, sie besteht aus den Ueberresten einer schönen Zeit ... Die Kreise, in denen ich früher lebte, haben mir manches Geheimniß mitgetheilt ... Das schöne Haus in der R...straße war einst mein Eigenthum ... in diesem Hause, daß einst Ihre Eltern bewohnten, haben wir oft glänzende Gesellschaft

gehabt ... Alles ist dahin! Jetzt wohne ich in einer Baracke der äußersten Vorstadt ... Wunderbar, es ist dieselbe, in der einst die Mutter Ihrer Gattin wohnte, als sie nach Verurtheilung des Mannes plötzlich in das tiefste Elend gerieth. Sie hat aber dort auch den entsprungenen Strafhäusler beherbergt ... Hube erkannte das Haus sogleich wieder.

Jetzt trat Großdorf ein. Er stellte sich selbst als den Pflegevater Eleonorens vor und fügte hinzu, daß er die Baronin von Winkel kenne, da er von dem Baron das Grundstück gekauft habe, auf dem jetzt sein Haus steht. Die Dame lächelte.

— Wir haben Manches verkaufen müssen!

— Ich wende mich jetzt an die Baronin und bitte Sie, mit uns dahin zu wirken, daß die obschwebenden Differenzen, die für uns peinlich sind, ohne Aufsehen zu erregen, ausgeglichen werden. In welchen Beziehungen Sie auch zu Hube stehen mögen ... Verwenden Sie Ihren Einfluß zu unsern Gunsten und wir werden dankbar sein.

Man verabredete für den folgenden Abend einen Besuch bei Hube. Juliane gelobte Schweigen und empfing eine kleine Summe für ... den Advokaten. Dann entfernte sie sich. Die Männer verbrachten den Rest des Abends in Großdorfs Hause zu. Pauline

befand sich in dem Wohnzimmer; auch der Laie konnte erkennen, daß die Arme ihr schweres Leiden zu verbergen suchte. Der Rentier flüsterte dem jungen Manne zu:

— Sorgen wir, daß ihre Gemüthsruhe nicht gestört werde; sie ist stolz darauf, Flora ihre Tochter zu nennen.

Der folgende Tag brachte Regenwetter. Schon um vier Uhr, als die beiden Männer ein Kaffeehaus der Vorstadt betraten, war es dunkel. Juliane las in einer Zeitung. Sie hatte die Eintretenden, die rasch eine Tasse Kaffee tranken, bemerkt und entfernte sich. Vor der Thür stand ein Fiaker ... alle Drei stiegen ein und fuhren davon. Wir haben das elende Haus, das jetzt vollständig eine Baracke war, im Eingange unseres Romanes geschildert ... Vor diesem Hause hielt der Wagen.

Wie damals Wilhelmine, so erschloß heute die Baronin die schmutzige und gebrechliche Thür.

— Kommst Du? fragte eine heisere Stimme aus der Kammer.

— Ich bin es!

— Bringst Du den Schwiegersohn mit?

— Ja!

Juliane hatte eine Lampe angezündet.

Nachdem sie einen Blick durch die Thüre geworfen, leuchtete sie in die Kammer.

— Dort ist der Advokat Hube! sagte sie laut.

Auf einem Strohlager lag ein völlig angekleideter Mann, der sich mühsam erhob, als er die beiden Fremden erblickte. Schwankend trat er in das Stübchen. Er sah blaß und hager aus, sein großes Auge glühte wie im Fieber. Der wirre Bart war schon stark ergraut wie das spärliche Hauptthaar, das sich nur noch im Nacken und in den Schläfen zeigte. Der Kleidung sah man es an, daß sie einst modisch gewesen. Hube bot das getreue Bild eines völlig herabgekommenen Roué. Er versuchte es, sich galant zu verbeugen.

— Ich vertraue der Klugheit Julianens! murmelte er.

Großdorf nahm das Wort.

— Sie können es, Herr Hube, denn wir kommen, um mit Ihnen ein Abkommen zu treffen, das Ihnen die Nothwendigkeit erspart, sich öffentlich zu zeigen.

Er ließ das Haupt auf die Brust sinken.

— Das ist eine Nothwendigkeit! murmelte er.

— Sie sind ihrer, wenn Sie wollen, enthoben.

— Wenn ich will ... Es kommt ganz darauf an!

Juliane hatte zwei Stühle herangerückt.

— Nehmen die Herren gefälligst Platz. Sie sehen, wir wohnen sehr bescheiden ...

Es geschah.

— Herr Hube, begann Großdorf, berühren wir die Vergangenheit nicht ...

Der Exadvokat zuckte zusammen.

— Die Vergangenheit! rief er. O, könnte ich die letzten siebzehn Jahre meines Lebens verwischen! Es ist mir lange möglich gewesen, mich durch Genüsse aller Art zu betäuben; aber die Betäubung ist nur ein Rausch, der verfliegt. Die Nüchternheit ist gräßlich ... Ich bin nüchtern geworden. Mein Weib ist todt, aber meine Kinder leben noch ... Ich will sie sehen ... Juliane hat es mir versprochen, daß ich sie sehe ... O, könnte ich mich öffentlich zeigen! Meine Schuld ist noch nicht verjährt ... Die Polizei fahndet nach mir ...

Er legte beide Hände vor das Gesicht.

— Forst, Forst! schrie er plötzlich auf. Du warst mein Teufel! O, und ich ließ mich verblenden!

Es schien sich seiner ein Wuthanfall zu bemächtigen. Die Baronin trat ihm entgegen und sagte mit der ihr eigenen Keckheit, die jetzt einen Anflug von Gemeinheit hatte:

— John, Du hast mir unter allen Umständen Mäßigung versprochen; läßt Du Deiner amerikanischen Rohheit die Zügel schießen, so ziehe ich meine Hand von Dir ab und Du bist Deinem Schicksale verfallen. Höre ruhig diese Herren an, sie meinen es gut mit Dir.

— Ich will meine Kinder sehen! rief er in einem bittenden Tone.

— Schweige jetzt! herrschte ihn die Baronin an, die den Shawl abgelegt hatte.

Dieser Befehl kennzeichnete die Stellung, die der Verbrecher ihr gegenüber einnahm. Großdorf hatte schon die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser Mann sich nirgends, am allerwenigsten in seiner Familie zeigen konnte. Es mußte auf Mittel gesonnen werden, ihn still zu beseitigen.

— Mein Herr, begann ruhig der Rentier, ich habe zwar die Ueberzeugung nicht, daß sie der Advokat Hube sind, der vor Jahren aus seiner Heimath fliehen mußte; aber ich will Sie doch dafür halten. Das Schicksal hat Sie schwer heimgesucht, und Sie verdienen das Mitleid jedes denkenden und fühlenden Menschen. Anders urtheilt die irdische Gerechtigkeit, die das Mitleid nicht kennt . . . Als Advokat müssen Sie dies wissen. Anders urtheilt aber auch die öffent-

liche Meinung, die längst über Sie gerichtet hat. Ihre Gattin ist todt ... Ihre Kinder leben noch und sind glücklich, sehr glücklich. Beide kennen den Vater nicht, sie wissen auch nicht, welchem Schicksale er verfallen. Auf dieses Nichtswissen stützt sich ein großer Theil ihres Glückes, denn ihre Herzen werden nicht von Befürchtungen gefoltert, die jetzt in Erfüllung gehen zu sollen scheinen. Dort steht der Gemahl Ihrer Tochter Eleonore, die mich für ihren Vater hält, weil ich sie zu dem Glücke herangezogen, dessen sie sich heute erfreut. Ihr Sohn Albert ist ein wackerer junger Mann, der eine ehrenvolle Karriere begonnen hat ... Beide Kinder sind Ihnen fremd geworden ... Wollen Sie jetzt durch Ihr Erscheinen eine Vergangenheit wachrufen, die mit einem dichten Schleier zu bedecken wir uns alle Mühe gegeben haben? Wollen Sie weniger mild gegen Ihre eigenen Kinder verfahren, als fremde Leute, die sich aus Barmherzigkeit der armen Kleinen angenommen? Zeigen Sie, daß Sie der Vater sind, und ich will glauben, daß ich zu dem Advokaten Hube rede.

Der bleiche Mann, der auf einem Schemmel saß, lächelte bitter vor sich hin.

— Daß ist eine Logik, die Einwände nicht aufkommen läßt.

Plötzlich sah er mit wirren Blicken auf.

— O, ich werde meine Kinder nicht wiedererkennen, sie sind mir fremd geworden und ich verdiene dieses Loos ... Was kann ich thun, um das Glück der Kinder nicht zu zerstören?

— Gehen Sie nach Amerika zurück, wir werden Ihnen die Mittel dazu liefern.

Er schüttelte traurig das kahle Haupt.

— Nein, nein! murmelte er, indem er die bebende Hand ausstreckte.

— Haben Sie sonst einen Plan entworfen?

Hube war aufgestanden.

— Sie zweifeln daran, daß ich Hube bin?

— Seien Sie auch Vater!

— Und meine Kinder sind glücklich?

— So glücklich, wie Sterbliche es nur sein können ...

Der Advokat rief mit lauter Stimme:

— Ich werde für meine Kinder sorgen!

Rasch, mit einem Sprunge, verließ er das Zimmer.

— Lassen Sie ihn! sagte Juliane. Der halb verrückte Mensch kommt schon wieder!

Aber er kam nicht wieder. Am nächsten Morgen fand man seine Leiche in dem Graben, der sich in kurzer Entfernung von den elenden Häusern befand.

— Er war Hube! meinte erschüttert der Rentier.

Juliane machte nun ihre Mittheilungen betreffs der Erbschaft, lieferte als Beweise die Papiere ihres Mannes und schlug den Advokaten Kurtz als Sachwalter vor, den Großdorf kommen ließ.

Kurtz war alt und grau geworden.

— Ah, rief er, ich werde die Sache ordnen! Stein tritt gern das Gut ab, da seine Gattin vor einem Jahre gestorben ist . . . Geben Sie mir Auftrag, einen Kompromiß mit ihm zu treffen.

— Umgehen Sie einen Prozeß, wenn es möglich ist!

Nach einem Jahre schon hatte Hornau einen anderen Besitzer, man erzählte sich, daß der Bankier Eilau das Gut gekauft habe . . . Er hatte es allerdings unter Bedingungen gekauft, die von seinem Rechtlichkeitsgefühle zeugten. Albert, der Bruder Flora Eilau's, zog als Gutsherr ein. Die ehemalige Baronin beschloß ihr Leben in einem Stifte für adelige Damen. Sie war zufrieden damit, daß das schöne Gut auf die rechtmäßigen Erben endlich übergegangen.

Ende.

In demselben Verlage sind erschienen:

August Schrader:

Die Zwillingsbrüder.

Roman in 3 Bänden.

Preis 3 Thlr.

Elisabeth

oder

Ein Damen-Duell.

Roman in 3 Bänden.

Preis 3 Thlr.